Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52



Nr. 1 — **Freitag, den 1. Januar 1932** — **81. Jahrgang**

Vor dem Abschluß des Nichtangriffspaktes

Patek und Zaleski bei Marschall Pilsudski — Prystor wieder im Amt

Warschau. Der Marschall Pilsudski konferierte am Mittwoch mit dem polnischen Gesandten in Moskau Patek über die letzte Form des russisch-polnischen Nichtangriffspaktes, der angeblich vor dem Abschluß steht. Man erwartet, daß er in den nächsten Tagen völlig im Einvernehmen Moskaus seine Paraphierung erfährt, so daß seiner Unterzeichnung nichts im Wege stehen dürfte. Weiter konferierte der Marschall mit dem Außenminister Zaleski über die gleiche Frage, die Unterredung dauerte zwei Stunden. Wie politisch unterrichtete Kreise wissen wollen, soll die feierliche Unterzeichnung des Paktes in Genf während der kommenden Völkerbundstagung erfolgen, doch ist in dieser Hinsicht ein festes Programm noch nicht beschlossen. Bevor der Pakt zur Unterzeichnung gelangt, soll noch mit der rumänischen Regierung Fühlung genommen werden, um gegenüber Rußland eine gemeinsame Plattform zu schaffen. Zu diesem Zweck soll der rumänische Außenminister Ghica nach Warschau kommen, der Besuch wird für den 8. oder 10. Januar erwartet.

Ministerpräsident Prystor ist nach Warschau von seinem Erholungsurlaub heimgekehrt und hat sein Amt wieder aufgenommen. Wie es heißt, soll er demnächst eine Konferenz mit dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski haben.

Stellung der Regierung zu den Stillegungen

Die Anweisungen an den Demobilmachungskommissar.

Warschau. Am Mittwoch weilte der Demobilmachungskommissar Maske in Warschau, um mit der Regierung über die Massenentlassungen in Oberschlesien zu verhandeln, insbesondere über die Stillegungen bei Giesche. Einer amtlichen Korrespondenz zufolge, vertritt die Regierung die Ansicht, daß im Eisenhüttenwesen die Entlassung mangels von Aufträgen nicht zu umgehen sein werden, hingegen müssen die Einstellungen von Gruben und Entlassungen im Bergbau unterbleiben. Welche bestimmte Aufträge der Demobilmachungskommissar erhalten hat, war leider nicht festzustellen. Es scheint indessen festzustehen, daß die Regierung im Bergbau weiteren Entlassungen Einhalt gebieten wird.

Rumänien verhandelt mit Rußland

Um einen Nichtangriffspakt.

Bukarest. Das rumänische Außenministerium teilt amtlich mit, daß im Zusammenhang mit den französisch-russischen Verhandlungen über den Abschluß eines Nichtangriffspaktes Verhandlungen über einen ähnlichen Vertrag zwischen Rußland und Polen im Gange sind. Als natürliche Folge dieser Verhandlungen sind nun auch zwischen der rumänischen Regierung und der Sowjetregierung Verhandlungen eingeleitet worden.

*

Moskau. Zu der rumänischen Nachricht über die russisch-rumänischen Paktverhandlungen wurde von russischer Seite mitgeteilt, daß die russische Regierung selbstverständlich nicht auf ihrem Standpunkt in der bessarabischen Frage verzichten werde. Die Zugehörigkeit Bessarabiens zu Rumänien werde sie nicht anerkennen. Die russische Regierung hat vorgeschlagen, daß die Verhandlungen in Moskau geführt werden. Die rumänische Regierung hat den russischen Vorschlag noch nicht beantwortet.

Paris und London in gemeinsamer Front

Englands nachgiebige Haltung in der Tributfrage

London. Die nachgiebige Haltung der englischen Regierung in den Tributverhandlungen mit Frankreich ist den diplomatischen Kreisen in London nicht unerwartet gekommen. Man rechnete schon mit der Möglichkeit eines faulen Kompromisses und einer nicht zufriedenstellenden Lösung, nachdem bekannt geworden war, daß der Baseler Bericht keine eindeutig klaren Empfehlungen gemacht hatte. Es liegt auf der Hand, daß eine zeitweilige Lösung durch die Tributkonferenz für Deutschland durchaus unerwünscht ist.

Diplomatische Kreise halten es für ausgeschlossen, daß Reichskanzler Brüning mit den gegenwärtigen Tendenzen der englisch-französischen Verhandlungen einverstanden sein kann und daß er gezwungen sein wird, die Lösung durch eine einfache Verlängerung des Moratoriums infolge der Art, wie die ungeschützten Zahlungen behandelt werden, als unannehmbar abzulehnen. Die englische Regierung ist dauernd über den deutschen Standpunkt auf dem Laufenden gehalten worden, so daß sie sich über die Berliner Auffassung nicht im Unklaren ist. Ob die deutschen Bedenken noch einen Einfluß auf die Entschlüsse der englischen Regierung haben können, bleibt abzuwarten.



Stacheldrähte umgeben die Mandschurei

Chinesische Reisende werden beim Betreten des von Japanern besetzten Gebietes einer genauen Leibesvisitation unterzogen. Obwohl der offene Krieg in der Mandschurei bis auf vereinzelte Kämpfe mit irregulären Banden zum Stillstand gekommen ist, steht das ganze Zivilleben in dem von Japan besetzten Gebiete unter dem Zeichen einer straffen Militärdiktatur. Ueberall sperren Stacheldrahtverhaue den Weg der Reisenden, und nur nach genauer Untersuchung durch die Besatzungssoldaten darf die mandschurische Bevölkerung ihr eigenes Land verlassen oder wieder betreten.

Zur Jahreswende

Ein Jahr hat seinen Lauf vollendet. Ueber Gutes und Schlimmes, über Hoffnung und Enttäuschung geht der Schritt der Zeit. Was hat uns dieses Jahr gebracht? Die großen Fragen, auf deren Lösung die Menschheit gehofft, sind immer noch offen, ja, sie haben sich zum Teil verschärft. Der Arbeitsmangel, unter dem wir leiden, stand schon an der Wiege des verflossenen Jahres und geht nun als Erbe der Vergangenheit auf das neue über. Wird dieses den Millionen die ersehnte Arbeit und damit Erwerb und Brot bringen? Kein Mensch vermag es zu sagen. Es gab einmal Zeiten, da stand man auf sicherem Grunde und ging mit ruhiger Gelassenheit von einem Jahr ins andere über. Mit Recht oder Unrecht hegte man zur Zukunft das Vertrauen, daß sie sich nicht wesentlich von der Vergangenheit unterscheiden werde. Die Zeiten sind vorbei. Die Unsicherheit spottet jeder Beschreibung. Darum die ängstliche Frage nach dem, was das Morgen bringen wird, die heute so viele bewegt.

Die große Ratlosigkeit wirft die Menge von einem Extrem ins andere. Revolutionäre Gesinnung hier, die Sehnsucht nach demokratischen Formen der Regierung, die das Heil bringen sollen, das Streben nach Diktatur dort, um der Hilflosigkeit der Masse den kräftigen Willen eines Einzelnen entgegenzusetzen. In Spanien fiel ein Thron, in Deutschland sehnen sich Millionen von Menschen nach einer starken Hand; in Polen haben wir einen Brester Prozeß, der auf diesem Grunde ruht, und in England den Sieg der Konservativen. Die Reihe ließe sich noch weiter verfolgen, das Bild bliebe das gleiche.

Die Not erzeugt andererseits egoistische Auswüchse in verschärften Formen. Hierher gehört der Kampf gegen die Ausländer, wie er sich vor unseren Augen in Schlesien einerseits, in Frankreich andererseits abspielt. Das Beispiel wird vielleicht noch weitere Nachahmung finden. Druck erzeugt Gegendruck, nicht nur auf physikalischem Gebiet. Der Haß wird vermehrt, das friedliche Zusammenleben gefährdet.

Den Frieden der Welt zu erhalten, ist dem verflossenen Jahr trotz Völkerbund und Kelloggpakt nicht gelungen. In Ostasien wird der Boden mit Blut getränkt. Das Friedensinstrument in Genf hat seinen Zweck nicht erfüllt. Der Kampf wird über die Schwelle des neuen Jahres getragen. Zur Zeit der Jahreswende werden in China Umzüge veranstaltet und mit dem Lärm und furchterweckenden Masken wird versucht, die bösen Geister zu vertreiben. Wird es ihnen gelingen, den bösen Geist des Krieges in die Flucht zu schlagen?

Unentschieden ist auch der große Wirtschaftskampf. Das Abgehen von der Golddeckung rollt neue Fragen auf. Meistbegünstigung und Preferenzsystem streiten miteinander. Schutzzollmauern werden aufgerichtet, um die eigene Wirtschaft zu schützen. Die Ueberproduktion schafft ungeheure Warenmengen, für die der Absatz sich nicht finden will. Ein heißer Kampf wird um den Markt geführt. Dem Ueberschuß an Waren steht ein Riesenheer armer Menschen gegenüber, die nicht die Möglichkeit haben, ihren Hunger zu stillen. Wohl noch nie in der Welt standen sich Ueberfluß und Mangel so scharf gegenüber. Die Zahl der Hungernden wird immer größer, immer drohender wird die Gefahr. Wird Hilfe kommen?

Am Eingang des neuen Jahres stehen zwei internationale Konferenzen, die Reparations- und die Abrüstungskonferenz. Eine unendliche Verantwortung liegt auf den Diplomaten aller Länder. Werden sie die Zeichen der Zeit verstehen und die Größe und Opferwilligkeit aufbringen, die hier nötig wäre? Es besteht die Gefahr, daß statt einer eindeutigen, klaren Lösung, die befreiend wirken könnte, das alte System der Verklausulierungen und Halbheiten wieder triumphieren wird. Für diesmal aber handelt es sich nicht um scharfsinnige Tricks der Diplomatenkunst, sondern um tiefen Ernst und Klarheit und Opferbreitschaft. Nicht so sehr von der Staatsform, wohl aber von dem ernsten Willen, der sich darin ausspricht, hängt die Gestaltung der Zukunft ab. Die Behebung des Elends muß als die erste Aufgabe anerkannt, der dazu führende Weg muß gefunden werden, wenn die Erschütterungen des alten Systems nicht noch größere werden sollen.

Wir treten in ein neues Jahr. An Erfahrungen im alten fehlt es nicht, Wünsche und Ziele für das neue sind gegeben. Die Frage ist nur, ob die Ueberzeugungen tiefgehend genug sind und der Wille zur Abkehr von alten Wegen die nötige Stärke hat. Stimmen der Zweifler gibt es genug, auch die Zahl derer, die im Trüben fischen wollen ist groß. Sie glauben die Zeit der Verwirklichung ihrer Pläne sei gekommen, die Ernte sei reif zum Schnitt.

Allem Anschein nach wird das neue Jahr ausersehen sein für schwerwiegende Entscheidungen, von denen Wohl und Wehe abhängen wird. Mögen gütige Mächte über ihm walten, damit es erfüllt, was von ihm erwartet wird: Das Ende der Krise und der wirtschaftlichen Not. Es soll zum Führer eines zufriedenen Geschlechtes werden, das frei den Blick zu den Sternen erheben kann und glücklich einer besseren Zukunft entgegengeht. In diesem Sinne grüßen wir das neue Jahr.

Die Angeklagten forderten nur das Recht

Dem Sejm wurden Schwierigkeiten gemacht — Die Opposition wurde provoziert

Warschau. Der Verteidiger des Angeklagten Ciolkosz im Brester Prozeß, Rechtsanwalt Szumainski, beschäftigt sich am Mittwoch recht ausführlich mit dem Anklageakt und verweist darauf, daß der Brester Prozeß gleich der Ermordung Matteottis in Europa seinen Widerhall gefunden hat. Er wird nicht nur einen kleinen Anteil, sondern eine große Bedeutung in der polnischen Geschichte haben, daran ändert die Tatsache nichts, daß die Anklagevertreter nur von einer nebensächlichen Erscheinung sprechen. Nachdem dem Sejm durch das Regierungslager und die Regierung selbst alle Schwierigkeiten gemacht wurden, kam die Festsetzung in Brest und niemand anderer hat hier, als der Abgeordnete Liebermann, unter Berufung auf seine Ehre hervorgehoben, **daß alles, was über Brest gesagt wurde, der vollen Wahrheit entspricht.** Man konnte aus den verschiedenen Interviews, die regierungsseitig erfolgten, wissen, wie es mit dem Parlament in Polen bestellt ist. Die Anklage entbehrt jeder Grundlage,

da ja die Angeklagten nichts anderes als das Recht forderten

und zu seiner Durchführung eben in Opposition zum herrschenden Kurse traten. Wie man daraus eine revolutionäre Absicht feststellen kann, ist unbegreiflich, es mutet fast an, als wenn man den Anklageakt zu einer humoristischen Schrift herabwürdigen wolle. Der Verteidiger geht dann auf verschiedene Veröffentlichungen in sozialistischen Zeitungen und Zeitschriften über, die gegen Ciolkosz als staatsfeindliche Tätigkeit angewendet werden und zerpflügt die Unhaltbarkeit des Anklageaktes. Bezüglich der Schrift Daszynski über Pilsudski, erklärt Rechtsanwalt Szumainski, warum man nur **diese** Schrift erwähne und **nicht die Artikel, die Daszynski später gegen Pilsudski im „Robotnik" veröffentlicht hat, die doch im Widerspruch stehen** mit den Anschauungen, die hier der Staatsanwalt vorgetragen hat. Die Regierungsschriften oder gewisser Regierungsgruppen, wie die „Nowa Kadrowka", haben eben **zum Staatsstreich aufgefordert und mit diesem gedroht und darum war es selbstverständlich, daß die Opposition die Verfassung schützen mußte.** Zum Schluß seiner Ausführungen erklärt Szumainski, daß sich in diesem Saale die Situation geändert habe. **Auf der Anklagebank und bei den Verteidigern stehen die Schützer des Rechts, während es scheint, daß die Ankläger zu Angeklagten geworden sind.** Trotzdem lasse er sich nicht von pessimistischen Gedanken leiten, sondern ist der Ueberzeugung, **daß das Gericht zu einem Freispruch kommt, welchen die polnische Oeffentlichkeit erwartet.**

Die Rede des Verteidigers Szumainski füllte den ganzen Tag aus, am Donnerstag werden die Verhandlungen fortgesetzt.



Die gute alte Postkutsche lebt noch

Trotz Eisenbahn und Auto gibt es auch heute noch so manchen stillen Flecken im Gebirge, wo die Postkutsche noch immer treu und redlich ihren Dienst versieht.

Polen zur Konferenz eingeladen

London. Wie das britische Außenministerium mitteilt, ist in den Anweisungen an die Vertreter im Auslande nicht der 20. Januar, sondern der 18. Januar als Zeitpunkt der Eröffnung der Tributkonferenz in Lausanne erwähnt worden.

Die britische Regierung wird sich unverzüglich mit dieser Angelegenheit an die Schweiz wenden. Man ist in London überzeugt, daß die Schweizer Regierung den englischen Wünschen entgegenkommen wird.

Ueber die Gründe, die die britische Regierung bewogen haben, auch Polen zur Tributkonferenz einzuladen, obwohl Polen nicht direkt an den Tributen beteiligt ist, verlautet, daß Polen durch das Hoover-Moratorium hinsichtlich gewisser Reliefschulden an den Verhandlungen interessiert sei.

Kampf mit Arbeitslosen in Spanien

Madrid. In Madrid rotteten sich am Dienstag abend zahlreiche Arbeitslose zusammen. Der Polizei gelang es, die Menge zu zerstreuen. Ein Polizeibeamter erlitt eine Schußverletzung. Im Laufe der Nacht wurde eine Polizeistreife, die verdächtige Personen nach Waffen untersuchte, beschossen. Ein Polizist wurde schwer verwundet.

In einem Dorf in der Provinz Cuenca besetzten Syndikalisten das Rathaus, auf dem sie die rote Fahne hißten. Sie leisteten der herbeigerufenen Polizei bewaffneten Widerstand. Die Polizei machte von der Schußwaffe Gebrauch. Ein Mann wurde getötet und ein weiterer verwundet.

In einem Dorf bei Granada verursachten Syndikalisten Unruhen. Vier Polizisten wurden verwundet.

Die französischen Wahlen bereits im April

Paris. Die französischen Wahlen, die ursprünglich auf den Monat Mai festgesetzt worden waren, werden voraussichtlich bereits am 17. April für den ersten Wahlgang u. am 24. April für den 2. Wahlgang stattfinden.

Aenderung im Verwaltungssystem?

Nach Meldungen der Presse hat die Regierung die Absicht, dem Sejm einen Gesetzentwurf über die Selbstverwaltung vorzulegen. Eine Neuerung, die der Entwurf vorsieht, besteht in der Einführung eines vierten Grades der Selbstverwaltungseinheiten. Auf Grund des Artikels 65 der Staatsverfassung wurden bisher nur drei Grade unterschieden, und zwar die Wojewodschaft, der Kreis, und die ländliche oder städtische Gemeinde. Zu diesen Dreien soll nun noch die Schargemeinde oder „gromada" kommen, die durch Zusammenfassung mehrerer Landgemeinden zu einer übergeordneten Verwaltungseinheit entsteht. Die neue Schöpfung soll ihre eigenen Verwaltungsorgane bekommen, einen eigenen Wirkungskreis und eigene Steuern. Sie wird dadurch zu einer neuen Einheit der territorialen Selbstverwaltung, wie sie die Verfassung nicht vorsieht. Die Neuerung soll in den ehemals preußischen und österreichischen Teilen Polens eingeführt werden, jedoch mit Ausnahme der Wojewodschaft Schlesien.



Räuberbanden im mandschurischen Kriegsgebiet

Abtransport gefangengenommener und gefesselter chinesischer Räuber durch einen japanischen Soldaten. — Der Kampf, den die japanischen Truppen in der Mandschurei gegen das chinesische Räuberunwesen führen, ist kaum weniger gefahrvoll und blutig als der Krieg mit den regulären chinesischen Truppen.

Trapezkünstler Barbette tödlich verunglückt

Berlin. Der bekannte Verwandlungs- und Trapezkünstler Barbette ist nach einer Blättermeldung aus Paris in Barcelona vom Trapez tödlich abgestürzt. Vor etwa einem halben Jahr war Barbette das letzte Mal in Berlin im Wintergarten. Eine Frau vollführte hoch oben an der Decke am freischwingenden Trapez akrobatische Glanzleistungen und verbeugte sich zum Schluß als Mann. Das war Barbette, eine der besten Verwandlungsnummern, die das internationale Varietee gehabt hat.

Zwei deutsche Forscher zum Flug nach Afrika gestartet

Berlin. Am Montag um 10 Uhr starteten die beiden Afrikaforscher Dr. Simmer und Spindler vom Tempelhofer-Feld aus nach Wien, wo sie um 15.30 Uhr landeten. Nach kurzer Ruhepause werden sie nach Afrika weiterfliegen. Der Flug dient wissenschaftlichen Zwecken und soll nach längerem Aufenthalt in Afrika auch nach Vorderasien führen. Vor allen Dingen sollen umfangreiche Windmessungen und photographische Aufnahmen gemacht werden. Entgegen anderslautenden Meldungen fliegen die beiden Forscher zusammen in einem Flugzeug.

Absagen an die „Eiserne Front"

Berlin. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband erklärt, daß für ihn eine Beteiligung an der sogenannten „Eisernen Front" zur Verhinderung der parlamentarischen Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht in Frage kommt. Der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften erklärt ebenfalls Meldungen über seine Beteiligung an der „Eisernen Front" unter Leitung des Reichsbanners für unrichtig.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

Roman von J. Schneider-Foerstl

(27. Fortsetzung.)

„Ein Mann, der auf Vergeltung wartet, schweigt nicht sechzehn Jahre, Helene. Es ist lediglich die Hand des Schicksals, die Sie traf. Nicht das Wünschen und Wollen Ihres frühen Gatten."

Ein tonloses Seufzen hob die Brust der schönen Frau, die ihren Seidenmantel immer noch enger um sich zog. „Sie haben mich einmal geliebt, Averson! — Ist das wahr?"

„Ja! — Ueber alles geliebt, Helene!"

„Nichts ist vergänglicher als Liebe!" Der Frauenmund zog sich herbe zusammen.

„Ich glaube, die meine hat sich bewährt!"

Sie blieb stehen und fing eines der brennendroten Blätter auf, die von dem großen Ahorn, der in der Mitte eines Rondells thronte, herabgetaumelt kamen. Ihre Augen blieben daran haften und verschleierten sich langsam: „Würden Sie mir eine Zufluchtsstätte gewähren, wenn ich eines Tages käme, mich und mein armes Kind bei Ihnen zu verstecken?"

Er war zu sehr erschrocken, als daß er Antwort zu geben vermocht hätte. Nur ihren Namen hauchte er heraus: „Helene!" —

„Sie glauben nicht, Averson, wie das zermürbt." Sie lief vom Wege ab quer über den Rasen, nach den Beeten hin, in denen letzte Chrysanthemen blühten. „Ich ertrage das einfach nicht mehr! Ich soll nicht singen! Ich will es auch gar nicht, weil ich den Mund nicht öffnen könnte, weder zu einem Liebes- noch zu einem andern Liede. Mir verrostet der Ton in der Kehle. Ich merke es. Aber ich bedaure es nicht. Das andere aber ist zuviel! Die Tage sind noch zu ertragen. Die beiden Töchter können wieder lachen, mein Jüngster freut sich über die Aepfel, die unter seinen Pfeilen von den Zweigen stürzen, die Schwiegermutter geht mit weißem Haare durch die Stuben, aber sie trägt das Hoffen im Auge, daß alles wieder wird, wie früher. Sie weiß nichts von den Nächten, die ich allein mit Just durchlebe."

„Können Sie Ihren Gatten nicht bestimmen, daß er reist, Helene?"

Averson hatte, ohne daß sie es wehrte, ihren Arm durch den seinen gezogen und führte sie auf dem Weg zurück.

„Reisen?" Sie sah ihn an, als habe sie nicht recht verstanden. „Ohne Hubert? Er weicht keinen Schritt von seinem Lager. Der Aermste weiß noch nicht einmal, daß er siech bleiben wird. Just wird ihn hoffen lassen, bis an das Ende seines Lebens."

„Schrecklich!" hauchte Averson.

„Sie wissen noch nicht alles." Als fürchte sie einen Lauscher, sah sie sich angstvoll um. „Nachts, wenn ich todmüde von der Pflege und gepeinigt von Gewissensqual für eine Stunde Ruhe suche, reißt er mich auf und schreit mir ins Gesicht: „Herzlose Mutter! Du schläfst, wenn dein Kind in Schmerzen stöhnt!" Er läßt mir gar nicht Zeit, mich anzukleiden. Sieht, wie ich im Bette vor Kälte zittere und achtet es nicht, hat nur ein Auge für den Sohn und nur für ihn! — Ich bin ein Nichts geworden!"

Averson lenkte, ohne, daß sie es merkte, den Schritt dem Landhause zu. In der Diele umfing sie huschelige Wärme. Er rief nicht nach dem Diener, sondern nahm ihr selbst den Mantel ab und hing ihn an den Ständer.

„Kommen Sie, Helene! Jetzt bei Tag vermißt er Sie am wenigsten. Sie sollen ein bißchen ruhen! Wirklich ruhen, Helene und an nichts denken, an gar nichts, nicht an die Not zu Hause, auch nicht an Ihre Schuld, die längst vergeben ist. Ich werde Ihnen ein Pulver mischen. Dann schlafen Sie. Nichts wird Sie stören. Und wenn Sie erwachen, sind Sie frisch gestärkt. Alles ist weniger schwer und wird leichter zu ertragen sein."

Es war ihr unmöglich sich länger zu beherrschen. Sie legte das Gesicht gegen seine Schulter und weinte haltlos. Wie ein Kind ließ sie alles mit sich geschehen, daß er vor ihr niederkniete und ihr die Schuhe von den Füßen streifte, das Bett für sie zurechtrichtete und die Decke sorglich über ihren Körper zog.

Er entnahm einem Schränkchen ein Pulver und mischte es in einem Glase Wasser, das er ihr herübertrug.

„Werde ich auch nicht zulange schlafen?" fragte sie ängstlich.

„Drei Stunden! — Nicht länger!"

„Spätestens um sieben Uhr muß ich zu Hause sein."

„Ich bringe Sie selbst nach Rottach-Berghof! — Gute Nacht!" Er neigte sich zu ihr herab und küßte sie auf die Stirne.

„Averson!" Ein todwundes Schluchzen quoll aus verschütteten Tiefen zu ihm empor.

„Jetzt schlafen!" mahnte er bittend. „Es wird alles gut sein, Helene! Alles wird gut sein!"

Ein Schein von Hoffen ging über ihr Gesicht. „Averson!"

Behutsam nahm er die weißen Arme hoch und legte sie sorglich auf die mattblaue Seide der Decke. Mit aufeinandergepreßten Lippen und leichtgeballten Finger herab.

Die Frau eines anderen!

Kraftlos fielen die Schultern nach vorne!

Auf den Zehenspitzen verließ er den Raum.

* * *

Klein-Just lief mit einem Hüh und Hott hinter dem Jungvieh her, das mit hellem Schellengebimmel auf die abgemähten Wiesen getrieben wurde.

Von hinten packte ihn eine stählerne Faust und hob ihn mit einem Ruck empor: „Weißt du nicht, daß dein Bruder krank ist?"

Der Kindermund verzog sich in Schreck und Furcht. Die kleinen Füße strebten zu Boden.

„Laß dich nie wieder hören!" donnerte Franke und setzte ihn unsanft auf den Wiesenrand nieder.

Mit weitgeöffneten Augen sah der Junge dem Vater nach, wie er mit schleppendem Schritt nach dem Garten zurückging und zwischen den Bäumen verschwand.

Klein-Just stand für Sekunden unschlüssig. Dann hetzte er nach dem Walde und verkroch sich tief ins E[illegible]ich. Hier würde ihn keiner finden. Er nahm eine Holzpfeife aus der Tasche und blies eine Melodie. Das hatte die Mutter einmal gesungen! Früher! — Als Hubert noch — hemmungslos jagten die Tränen über das schmale Gesichtchen.

„Du lieber, lieber Gott, laß den Bruder wieder gesund werden, damit es wieder so schön ist auf Rottach-Berghof, wie es einmal gewesen war. Gewesen war!"

Müde vom Weinen sank das Kinderköpfchen ins Gras.

* * *

„Die Mädchen müssen aus dem Hause," sagte Franke mit harter Stimme und zeigte nach Hella, der Fünfzehn- und Sabine, der Zwölfjährigen, die Arm in Arm über die bekiesten Wege des Gartens kamen. Ihre Augen schäkerten. Ihre blühenden Lippen standen in hellem Lachen. Die weißen Bogen ihrer schönen, festen Zähne schimmerten schneeig hinter dem Rot des Mundes.

„Just!" — Helene starrte ihn aus dunkelgeröteten Augen an.

„Ihr — ihr habt ja kein Herz!" fuhr er auf. „Ihr könnt noch scherzen und lachen und an Tand und Gewänder denken — und euch freuen auf das Morgen und hoffen auf übers Jahr und droben liegt er und —"

„Just, wer vergißt das je!"

„Ihr! — Du! — Deine Kinder! Die eigene Mutter!"

(Fortsetzung folgt.)



Neujahrsnacht

Seit Sonnenaufgang hatten die zwei Männer schon gegen dreißig Tonnen Sand verwaschen, als sie zu arbeiten aufhörten. Sie warfen ihr Gerät zu Boden, nahmen die wenigen Pepiten, die auf diesem Grund der Schleuse lagen, taten sie zu den anderen in ihrem Lederbeutel und machten sich auf den Weg, der zu ihrer Hütte führte. Man hörte nur das Tosen des Yukuk, des großen grünlichen Flusses, den der Frost bald auf Monate versteinern würde . . . Rund herum nichts als Schnee und unendliche Einsamkeit.

Sie gelangten zur Hütte, die von der Rückseite wie ein Schneehügel aussah. Sie waren müde und hungrig, nahmen aber zuerst die Teilung des Goldes vor. Die Pepiten wurden gewogen, dann abgeschätzt, nach festen Regeln, die von der Quelle bis zur Mündung des Yukon gelten. Jeder der beiden tat seinen Anteil Gold in den Ledergürtel, den er trug und fing dann an, sich um die Fütterung der Hunde zu kümmern, die vor Hunger winselten und bellten. Die Männer paßten auf, daß jedes Tier seine Ration bekam, nicht mehr und nicht weniger, indem sie die Schwächeren durch Peitschenhiebe verteidigten. Dann gingen sie in die Hütte zurück und dachten nun endlich an den eigenen Hunger und die eigene Müdigkeit. Sie aßen, langsam, ein Stück geräucherten Lachs und Schiffszwieback ohne zu sprechen, zündeten dann die Pfeife an und setzten sich ans Feuer das seit dem Morgen brannte.

Es waren Männer von fünfunddreißig bis vierzig Jahren schweigsam und rauh. Vor drei Jahren hatte sie sich zufällig in Dawson kennengelernt. Da jeder ungefähr das gleiche Kapital hatte, hatten sie gemeinsam eine Konzession am Yukuk erworben, und seit drei Jahren wohnten sie zusammen in der Hütte, die sie mit eigenen Händen erbaut hatten, da, wo sich der Sand als ergiebig erwiesen. Sie wußten so gut wie gar nichts voneinander: den Namen, das Vaterland, kaum mehr. Sie sprachen fast nie, hatten dazu keinen Anlaß und keine Lust. Tagsüber war die Arbeit schwer und abends rauchten sie ihre Pfeife am Feuer, um sich dann müde auf ihr Lager zu werfen, zu tiefem, schwerem Schlaf, bis der Tag graute.

An jenem Abend sagte einer der beiden, nachdem er eine Zeitlang schweigend ins Feuer gestarrt hatte:

„Weißt du, daß heute der letzte Tag des Jahres ist? Ich habe es eben ausgerechnet“

„So . . .“ sagte der andere gedehnt, und dann schwiegen sie wieder.

„Was meinst du, wenn wir ein Spiel machten?“

Karten spielen? Der andere dachte nach. Es wäre das erste Mal. Alle 14 Tage ging einer von ihnen abwechselnd nach Ruppert City, 40 Stunden Schlittenfahrt südwärts und kam erst zurück, wenn Spiel, Whisky und Weiber alles Gold verschlungen hatten, das er bei sich trug. Aber hier in der Hütte? Zusammen hatten sie nie gespielt. Hier war der Ort, wo man arbeitete, wo man der Erde das Gold entriß. Hier gab es weder Alkohol, noch Spiel, noch Weiber . . . Aber heute war der letzte Tag im Jahr . . .

„Na, gut“, entschied er endlich, nahm die Waage und stellte sie auf den Tisch.

Die beiden setzten sich einander gegenüber, zogen aus ihren Gürteln ein Häufchen Pepiten und wogen den ersten Einsatz ab. Es war ein primitives, dummes Glückspiel, wie es Kinder spielen, die sich langweilen.

Nach einiger Zeit stand der jüngere der beiden auf, nahm aus der nunmehr leer gewordenen Tasche des Gürtels einen Schlüssel und öffnete damit die eiserne Kassette, die unter seinem Lager stand. Er nahm daraus eine Handvoll Münzen und legte sie auf den Tisch. Dann spielten sie weiter, aufmerksam, ernst, schweigsam.

Nur einmal fragte der Aeltere: „Wollen wir aufhören?“

Aber der andere schüttelte den Kopf. Als auch die Kassette leer war, zog er aus einer Biestasche, die er auf der Brust trug, einen Stoß Papiergeld.

Nach einiger Zeit fragte der Aeltere noch einmal: „Wollen wir aufhören?“

Wieder schüttelte der andre den Kopf und setzte die letzten Dollarnoten. Er schien ruhig, aber seine Hände zitterten. Er verlor wieder.

Beide schwiegen. Dann sagte der Aeltere: „Gehen wir schlafen, es ist schon spät“ und blickte auf seine alte Uhr. „Schon eins“. Damit packte er das gewonnene Geld zusammen Der andere sah ihm zu und sagte dann:

„Ich setzte meinen Anteil an der Konzession gegen dies alles“ — und seine Handbewegung deutete auf das Häufchen Pepiten, das Papiergeld und die Münzen.

„Alles auf einmal?“

„Ja.“

Der Aeltere dachte ein wenig nach. „Und wenn du verlierst?“

Der andere machte eine unbestimmte Bewegung und fragte seinerseits: „Ist es dir recht?“

Ein längeres Schweigen. Der Aeltere rechnete. Endlich antwortete er:

„Also gut . . .“ und sie gaben einander die Hand. Es ging um mehr als 100 000 Dollar.

In dem niedrigen Raum, den eine flackernde Laterne notdürftig beleuchtete, hörte man eine Zeitlang nichts als das Rascheln der Karten. Plötzlich stand der Jüngere auf, fluchte, schob die Pfeife in den Mund und warf sie dann mit einem Ausdruck des Widerwillens auf den Tisch. Er sah einen Augenblick um sich, wie ein verfolgtes Tier. Ferne wilde Instinkte wurden in ihm wach . . . Sie gehörte ihm nicht mehr, diese unendliche in Schnee und Einsamkeit gefaßte Ebene, in deren Eingeweiden das Geld versteckt lag, das Haus war nicht mehr sein, das seine Hände hatten bauen helfen. Unter dem wachsamen, kalten Blick des Gefährten zitterte er krampfhaft, von dumpfer Wut geschüttelt. Langsam, mit plumpen, unsicheren Bewegungen, fing er an, die auf seinem Lager liegenden Felle zusammenzurollen. Die eiserne Kassette betrachtete er unschlüssig:

„Willst du sie kaufen?“ fragte er endlich. „Sie ist mir zu schwer, und, wer weiß wie lange ich keine brauchen werde . . .“

Der Aeltere besah die Kassette genau, prüfte die Festigkeit der Wände und des Schlosses und antwortete:

„Gut, ich nehme sie . . . für 100 Dollar.“

Der Jüngere rechnete nach. In San Franzisko hatte er 10 Dollar dafür bezahlt. Hier war alles zehnmal soviel wert. Der Preis war also richtig nicht zuviel und nicht zu wenig.



Mit vollen Segeln in eine bessere Zukunft!

Er nahm das Geld, das der andere ihm reichte, tat es in den Gürtel und fuhr fort, seine Sachen zusammenzupacken. Aufmerksam und kalt folgte sein Gefährte jede seiner Bewegungen.

„Willst du gleich weg?“ fragte er nach einiger Zeit.

„Ja, die beiden Welson brechen übermorgen bei Tagesanbruch auf. Vor 14 Tagen suchten sie einen Träger mit Schlitten. Für den Anfang wär' das nicht schlecht . . .“

„Da hast du recht. Denn ist es besser, du gehst gleich.“ Worte und Stimmen waren ruhig aber die Blicke spähten argwöhnisch und feindlich.

Sie zogen die Pelze an und gingen hinaus. Die Luft war schneidend kalt. Die Hunde schliefen in ihren Schneehütten und wurden mit Peitschenhieben herausgetrieben. Man spannte die fünf, die dem Scheidenden gehörten, vor den schon beladenen Schlitten. Aber der Leithund war unruhig, wollte sich nicht anschirren lassen. Beide Männer beugten sich über ihn, dicht nebeneinander. In dem Augenblick zuckte der Schein einer Klinge durch das Dunkel, blitzschnell. Aber der, der im Spiele gewonnen hatte, war die ganze Nacht über auf seiner Hut gewesen und hatte jede Bewegung des Gefährten belauert. Im Nu ergriff er den erhobenen Arm und wand ihn gewaltsam. Die Hand, die die Waffe hielt, öffnete sich und der Dolch fiel auf den gefrorenen Schnee.

„Feiner Griff“, sagte der Jüngere und rieb sich den Arm. „Wo hast du den gelernt?“

„Das ist japanisch . . . Damit geht es nie fehl. In Neuyork habe ich es gelernt, vor vielen Jahren . . .“

Und damit beugte er sich wieder zu dem Hunde, diesmal, ohne sich um den Gefährten zu kümmern. Der würde nicht wieder anfangen, das wußte er.

Jetzt war alles fertig. Der Schlitten bepackt, die Hunde angespannt.

„Hast du nichts vergessen?“

„Nichts.“

„Also. dann: Lebewohl und viel Glück . . .“

„Viel Glück adieu.“ Ohne Haß, ohne Bitterkeit, ohne Sympathie drückten sie einander die Hand. Dann ließ der, der abfuhr, die Peitsche durch die Luft pfeifen und rief den Hunden zu: „Vorwärts“. Ehe die Schneewälle sie versteckten, wendete er sich noch ein letztes Mal nach der Hütte um, in der er drei Jahre gelebt hatte. Der Zurückbleibende rief von neuem: „Viel Glück“. Dann ging er langsam in die Hütte zurück, schloß sorgsam die Tür, warf sich aufs Lager und verfiel sofort in tiefem Schlaf.

Inzwischen sauste der Schlitten über den gefrorenen Schnee. Und der Mann, der ihn lenkte, dachte, daß er vielleicht in 40 Stunden in Rupper-City sein konnte und so noch Zeit haben würde, einen guten Teil seiner 100 Dollar in Whisky auszugeben, ehe er weiter nach Norden fuhr.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Oda Lerda-Olberg.)

Silvester-Märchen

Es schlägt elf. Laut dröhnen die Schläge vom hohen Turm her über die Winterlandschaft. Die letzte Stunde des Jahres hat begonnen.

Vom Himmel gucken goldene Sterne auf die Wohnstätten der Menschen hernieder, auf Freud und Leid, auf Glück und Elend der Erdenkinder.

Da taucht auf der einsamen, mondbeleuchteten Ebene eine Gestalt auf. Am Horizont steigt's erst langsam empor, wie im Nebel verschwimmend, und mit Eilschritten kommt's näher. Deutlicher und deutlicher werden die Umrisse — eine alte Frau mit flatterndem weißen Haar, den Rücken gebeugt unter drückender Last. Sorgenvoll und trübe schaut ihr mattes Auge in die Weite über das dumpfe, öde Feld.

Jetzt steht sie an der Grenze, an dem tiefen Graben, der seine zackigen Ufer hinter schneebehangenem Dornstrauch verbirgt. Mit einem Ruck richtet sie sich auf, ihr Körper ruht auf dem Stock in ihrer Hand.

Und plötzlich flammt's auf. In der Ferne durchbricht ein Lichtstrahl, klein und zuckend zuerst das Grau des Horizon's.

Die Alte hebt die Hand über das starr blickende Auge, als ob sie es schützen müsse vor dem Glanz, der da entstanden und immer mächtigere Wellen von Licht über das Firmament und die Landschaft ausflutet, bis alles gebadet ist in Silberschein und strahlendem Schimmer.

Und aus dem Glanz, der die Sterne verdunkelt, tritt ein Kind hervor, ein Mädchen mit leuchtendem Strahlenkranz um das Haupt, holdselig und reizend wie ein vom Himmel gesandter Engel. Freundlich schwebt die hehre Lichtgestalt näher, jetzt steht auch sie am Ufer.

Immer noch schaut die Alte auf das liebliche Bild, auf die mit offenen Armen ihr nahende Maid.

Und abwehrend streckt sie die Hand aus.

„Bleibe dort“, ruft sie mit müder Stimme, „bleibe dort, du Glückliche“.

Aber das Mädchen mit dem Goldhaar schüttelt das Köpfchen.

„Mütterchen“, antwortete es, „ich bin jung und kann dir helfen, daß du nicht auf deinen Stab gelehnt weiter wankst, daß du deine Last ablegen kannst. Aber noch mußt du warten, bis ich hinüberkommen und dich stützen kann, kurze Zeit noch, bis der Hammer dort hinten auf dem Glockenstuhl zum Schlage ausholt. Denn siehe, ich bin das neue Jahr!“

„O, du Glückliche,“ seufzt die Alte. „Wie lange wirst du in überschäumender Jugendkraft sprechen. Zwölf Monde, und du wankst ebeno wie ich der Vergessenheit zu. Die Stütze der Menschen solange du lebst — und dann — — —“

„Aber Mütterchen“, scherzt die Kleine. „So warte doch, du wirst ja immer kleiner und winziger.“

Und mit kühnem Schwunge überfliegt das Mädchen den Grenzgraben, der sie von der Alten trennt.

Doch die Alte wehrte sich.

„Geh' von mir, du neues Jahr — — — ich muß dir weichen. Wer ich bin? Ich bin das alte Jahr, das jetzt die Hoffnungen der Menschen zu Grabe trägt. Geh von mir, ich hasse dich!“

„Und ich liebe dich, Mütterchen,“ ruft das im Himmelsglanz strahlende Kind. „Die Hoffnungen der Menschen, die du zu Grabe tragen möchtest, hebe ich auf und schreite mit ihnen von neuem in den ewigen Kreislauf der Zeiten, mit schöneren Plänen zu neuen, herrlichen Zielen. Mütterchen, gib mir die Hoffnungen der Menschen!“ — —

Da klingt es dumpf vom Glockenstuhl. Die Heide ist noch immer vom Glanz des neuen Jahres geblendet. Hinter dem Ufergebüsch verschwindet lautlos ein Schatten. Das neue Jahr aber schreitet unter Glockenschall und Liedersang rüstig seine Bahn dahin.

„Möge so alles mit leichter Mühe überwunden werden“, jubelte es und blickt dem Schatten der Alten nach.

„Geh hin, du Mißmutige. Ich trage die Kraft des Trostes in die Herzen der Menschen, die mich heute begrüßen.“

Der letzte Glockenschlag ist leis verhallt. — —

Und ein Genius segnet das neue Jahr!

F. Hennecke.

Silvester-Humor

Silvesterabend. Man ist in ein philosophisches Gespräch geraten.

„Der Kampf mit den kleinen Dingen macht uns gerade oft am meisten das Leben schwer“, sagt einer.

„Stimmt auffallend“, meint Pospischill. „Zum Beispiel an meiner Haustür ist ein ganz kleines Schlüsselloch. Was meinen Sie wohl, was das mir nachher noch für Schwierigkeiten machen wird . . .“

*

Als der Versicherungsdirektor Bratsch in der Neujahrsnacht nach Hause ging, sagte er zu seinem Begleiter Anton:

„Du, Anton, ich habe eine glänzende Idee!“

„Nu, was haste for'ne Idee?“

„Wie wäre es, wenn wir eine neue Versicherung begründeten!“

„Noch eene?“

„Ja, eine gegen Silvester-Alkoholvergiftung. Bedenk mal, Risiko steht zu Gewinn wie eins zu dreihundertfünfundsechzig!“

K. M.

Neujahrswünsche vom Jenseits

Von Hans Otto Henel.

Herr Wenigkeit schleppte sich an seinen Platz zurück und kam zu der Ueberzeugung, daß dieser Jahresschluß vor sich ging wie alle anderen Jahre. Er war im Allerheiligsten beim Chef gewesen und hatte mit Kratzfuß seinen Glückwunsch angebracht. Leutselig und ölig hatte die Majestät gedankt und erwidert. Der geizige Hund! War schwerreich und hatte für ein Jahr Schinderei zum Tariflohn keinen andern Dank als den Glückwunschschwindel. Was der sich schon aus dem Glück seiner Angestellten machte. Wenigkeit war bei den Prokuristen gewesen, beim Kassierer, bei den Buchhaltern, bei den Kollegen. Alle hatten seinen Glückwunsch entgegengenommen und den ihren dafür gegeben. Keiner hatte dabei die Geringschätzung ganz verborgen, die sie sonst für ihn hatten. Komödie! Dreihundertvierundsechzig Tage lang hatten sie einen verhöhnt und geschurigelt, hatten einem das Leben sauer gemacht, und am dreihunderfünfundsechzigsten wünschten sie Glück für das kommende Jahr, das sie wieder mit Niedertracht für den Beglückwünschten ausfüllen werden. Wenigkeit fiel es nicht ein, die Glückwünsche ernst zu nehmen. Aber noch weniger hätte er sich ihnen entziehen mögen. Im Gegenteil war er der erste, der damit begann. Er haßte sie alle, weil sie den wunderlichen alten Junggesellen nicht für voll nahmen. Aber diesen Haß verbarg er weil er den Mut nicht dazu hatte.

Wenigkeit schloß das Schalterfenster. Wieviel Schicksal hatte er im verflossenen Jahre an diesem Platze in ein- oder zweispaltige Zeilen umgerechnet! Tausende von Verlobungs- und Vermählungsanzeigen waren aufgegeben worden, aber nicht eine einzige Scheidungsanzeige. Die Menschen waren zu feige, bekanntzugeben, daß alle Glückwünsche unwirksam und außerstande gewesen waren, das Auseinanderbrechen vieler Verlöbnisse und Vermählungen aufzuhalten. Unzählige Todesanzeigen hatte Wenigkeit aufgenommen, darunter keine, die wahrheitsgemäß berichtet hätte, ein wie großer Haderlump oder Dummkopf der oder jener Verstorbene gewesen ist. Ausnahmslos alle hatten jedem Toten nachgerühmt, er sei ein Ausbund von Vorzügen gewesen und werde deswegen ewig unvergessen bleiben. Und der Chef, den Wenigkeit so haßte, die Prokuristen, die ihn schikanierten, die Kollegen, die ihn hänselten, die Wirtin, die ihn betrog, die Vereinsbrüder, die ihn als Packtier für alle unangenehmen Lasten benützten — sie alle würden auch ihm einmal bescheinigen, wie sehr sie ihn geschätzt und verehrt hatten. Zweispaltig und mit dicken, schwarzem Trauerrande. Es war den Menschen eben billiger, Glück mit Worten zu wünschen, statt es mit Taten zu verbreiten.

Die tiefe Einsicht in die Fragwürdigkeit der bürgerlichen Beziehungen von freundschaftlicher, nachbarlicher, kollegialer Art verdankte Herr Wenigkeit seinem Berufe als Schalterbeamter in der Inseratenannahme. Als er jetzt die Schreibärmel abstreifte und den abgeschabten Wintermantel überzog, ging sein Blick durch die Expedition. Die Kollegen waren schon gegangen. Getrieben von der Vorfreude, den Silvesterabend in einem Kreise Gleichgesinnter zu verbringen. Er würde einsam bleiben wie jedes Jahr, ein komischer alter Junggeselle, den niemand mag, weil er selbst niemanden mag.

Wenigkeit stapfte durch die Straßen und ärgerte sich. Ueberall lockten Ankündigungen und Anpreisungen, die zu Silvesterfreuden einluden. Solche Feiern in der lärmenden Gemeinschaft fremder Gesichter waren ebensowenig nach seinem Geschmack wie das Getue unter Bekannten und Verwandten, die sich nicht erriechen können und doch von Wohlwollen überfließen. Sollte er nach Hause gehen? Zu der klatschsüchtigen Wirtin und ihrer hochnäsigen Tochter? Nein, sie würden ihn gegen Mitternacht sicher wieder hinüberholen und er würde ihr Geschwätz anhören müssen, ohne unhöflich werden zu dürfen, und obendrein müßte er ihren schlechten Punsch trinken.

Punsch trinken? Wenigkeit blieb versonnen stehen. Ja, Punsch müßte er trinken, starken Punsch, der alle Wut hinwegspült und Kraft gibt, die Komödie weiter mitzuspielen. Aber allein trinken, damit man seinen Zorn, seine Ohnmacht so recht überlegen könnte. Er weiß keinen Ausweg für diesen Zorn, weil er auch auf sich selbst und seine Feigheit wütend ist.

An einer Marktbude blieb Wenigkeits irrender Blick haften. Glückwunschkarten für das neue Jahr waren da zum Verkaufe ausgestellt, höfliche und herzliche Glückwünsche, zärtliche und gedankenbeschwerte, im Dutzend billiger als im einzelnen. Wenigkeit grinste. Diese Industrie paßte in seine Ansicht vom Schwindel der Glückwünsche. Aber neben den höflichen, herzlichen, zärtlichen, gedankenbeschwerten Glückwunschkarten hingen andere. Derbe Bilder, manche unanständig, mit frechen Glückwunschsprüchen. Anspielungen gab es da auf Trunkenbolde, Heuchler, Klatschmäuler, Verleumder. Da war auch eine, die einen Storch zeigte, der einer Jungfrau zwei Kinder im Wickelbett überreicht. Der dazugehörige Vers besagte, daß Jungfern, die geleckte Jünglinge den gesetzten Herren vorzögen, auf solche Weise bestraft würden. Wenigkeit fand Bilder und Verse albern, geschmacklos. Aber dann kam ihm eine Erleuchtung. Diese Karte da mit dem Storch und dem frechen Vers, paßte die nicht auf Fräulein Meta, die Tochter seiner Wirtin, die ihn immer über die Achsel ansah, dagegen den jungen Studenten von nebenan mit schamloser Freundlichkeit behandelte? Könnte man ihr mit dieser Karte nicht einmal sagen, was man von ihr hält? Gedruckt, so daß sie nicht weiß, wer ihr die Ohrfeige versetzt? Die Adresse müßte man natürlich mit verstellter Handschrift scheiben. Ueberhaupt — hier könnte man einmal die Wut loswerden auf die Vorgesetzten und Kollegen, auf die Nachbarn und Vereinsbrüder. Auf alle, die man haßt und denen man in das Gesicht hinein doch ergebene oder freundliche Glückwünsche sagen muß. Und da außer der Adresse alles vorgedruckt ist, wird der Absender unerkannt bleiben.

An die zwanzig Karten erstand Herr Wenigkeit, nebst den erforderlichen Briefmarken, Karten, auf denen einem triefäugigen alten Weibe das Maul mit einem Schlosse versperrt wird. Karten, auf denen trottelig dreinschauenden Männern Geweihe aus der Stirn wachsen. Karten, auf denen Männer in fremde Kassen greifen, ihre Frauen betrügen, Eselsköpfe tragen. Und auch die Karte mit dem zwillingsbeschwerten Klapperstorch. Die war für Fräulein Meta bestimmt.

Einen so freudenvollen, vergnügten, zufriedenstellenden Silvesterabend hatte Herr Wenigkeit noch nie gefeiert. In der abgelegendsten Ecke einer kleinen Weinstube saß er, vor sich die Karten, deren Adressenseite er sorgfältig mit neutralen Druckbuchstaben bemalte. Und vor sich auch die Gläser mit heißem Punsch, die er eins nach dem andern austrank. Immer mehr richtete sich sein getretenes Ich auf, immer öfter meckerte er heimlich vor Vergnügen. Diesen Eselskopf hier, den wird morgen der Prokurist Hünlich im Briefkasten haben. Hat mich einen Esel genannt, weil ich mich versehen hatte. Und ich hab ihm nicht zu antworten gewagt. Diesen gehörnten Kopf bekommt der Vorsitzende vom Stenographenverein, der mich immer verspottet, weil ich Junggeselle geblieben bin. Dieser Gauner, der in den Geldschrank greift, ist dem Buchhalter Hörning zugedacht, der mich beim Chef denunziert hat, weil ich einen Geschäftsbogen für einen Privatbrief benutzt hatte.

Herr Wenigkeit schwamm in Punsch und auch in Wonne. Eine Karte nach der andern schrieb er, und ein Glas nach dem andern trank er. Endlich einmal eine Rache für die Demütigungen und Bosheiten die er hinuntergeschluckt hatte. Endlich durfte er die Verhaßten einmal in das Gesicht schlagen, in das Herz treffen, ihr Selbstbewußtsein verletzen, ohne daß man zurückschlagen konnte. Morgen sollten diese Karten in zwanzig Briefkästen liegen. Uebermorgen aber würde er die zwanzig Empfänger grüßen wie stets, und keiner würde wissen, daß er es gewesen war.

Der Herr in der abgelegenen Ecke war schon sehr betrunken. Das sah der Kellner wohl, aber er brachte immer wieder ein neues Glas, wenn der Gast danach lallte. Einem Kellner kann es gleichgültig sein, ob ein Silvestergast schon um zehn Uhr betrunken ist oder erst um Mitternacht. Aber ein merkwürdiger Kerl war das schon. Sah in dem altmodischen Anzug wie eine Vogelscheuche aus soff wie ein Loch, bekritzelte Karten, die er zudeckte, wenn der Kellner an den Tisch trat, und lachte die ganze Zeit über sein verknittertes Gesicht.

Wenn einer zwei, drei Stunden lang Glas auf Glas bestellt hat, dann ist er voll, und kein Kellner wundert sich, wenn der Gast eine halbe Stunde nichts bestellt und den Kopf hängen läßt. Wenn ein Gast aber eine Stunde lang nichts bestellt und andern Gästen gar zu lange den Anblick eines Schlafenden bietet, dann beauftragt der Wirt seinen Kellner, den Gast höflich auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

Der Kellner trat also an Herrn Wenigkeit heran, der seine beharten Schreibfinger ängstlich über dem Stoß Postkarten hielt. Herr Wenigkeit gab keine Antwort. Der Kellner rief den Wirt. Der Wirt rief telephonisch die Sanitätswache an. Sie fand Herrn Wenigkeit ebenso steif wie vorher der Kellner. Das war nicht zu verwundern, denn Herr Wenigkeit war schon seit etlicher Zeit tot. Erlegen der Silvesterfreude endlich einmal seinen lieben Freunden, Kollegen und Nachbarn gesagt zu haben, was er von ihnen hielt.

Und wenn Herr Wenigkeit nicht endgültig aus Amt und Leben geschieden wäre, dann hätte er zum ersten Mal in seiner Berufstätigkeit erfahren, daß doch ein Mensch gestorben ist, dem nichts Gutes von Freunden, Nachbarn, Kollegen, Vorgesetzten und Vereinsbrüdern nachgesagt wird. Ja, dessen Tod mit eisigem Stillschweigen übergangen wird. Und zwar der Tod des Herrn Wenigkeit selbst. Und nur, weil die Polizei so undelikat war, die bei dem wegen Schlaganfalles in einer Weinstube verschiedenen Herrn Wenigkeit beschlagnahmten Postkarten den Adressaten zuzustellen. Mit der Angabe, daß sie das Vermächtnis des Herrn Wenigkeit seien.

Drei Junggesellen in der Neujahrsnacht

Das „Kleeblatt" sitzt in der „Silbernen Kanne". Es ist dreiblättrig und setzt sich zusammen aus den Junggesellen, die gemeinhin als Ganzes wie oben und im Einzelnen „Der Lange", „Der Dicke" und „Der Kleine" benamst werden. Namen und Berufe spielen in der folgenden Geschichte keine Rolle.

„Was fangen wir Silvester an?", fragt in einer Gesprächspause der Lange. „Mitternachtsbummel usw. was soll wohl weiter werden", meinte ruhig der Dicke. „Das ist für solchen Tag, der nur einmal im Jahr vorkommt, entschieden zu wenig", wendete der Kleine ein. „Na, Kleener, du hast wieder große Motten! Wenn bei dir nicht das Wort polizeiwidrig im Programm vorkommt, ist gleich nischt los", neckt der Dicke. „Verschont mich bloß mit der Polizei und mit diesem zuwideren Wort!" Ganz aufgeregt ist der Lange. „Spukt dir der Taler immer noch im Kopf herum?" „Der Taler?" Es war nicht nur einer, es waren dreimal einer, mein Kleiner! Oder habe ich nicht für euch mitbezahlt?" „Natürlich, aber du warst doch an der polizeiwidrigen Sache schuld, hättest du nicht Geburtstag gehabt, hätten wir nicht getrunken, nicht gesungen oder gelärmt (wie der Herr Polizist sich über unseren schönen Chorgesang auszulassen beliebte) und also auch kein Strafmandat bekommen." — „Müßt ihr denn die dumme Geschichte wieder aufrühren", brummt der Dicke. „Na, Dickerchen", lacht der Kleine, „du ärgerst dich wohl heute noch darüber, daß du damals um den seltenen Kunstgenuß kamst, dich selber singen zu hören. Aber beruhigt euch, ihr sollt alle beide eure Rache haben. Von „ruhestörendem Lärm" war etwas auf dem bewußten Schein zu lesen. Wir wollen doch die Herrschaften die uns die drei Taler abgeknöpft haben, einmal gründlich — aber natürlich ganz unpolizweiwidrig — in ihrer Ruhe stören. Ich habe da eine Idee..." „Da bin ich doch neugierig, was du unterhalb deiner drei Haare wieder ausgebrütet hast, Kleener", unterbricht ihn der Dicke — „aber schieß los!"

Vortrag und anschließende Beratung erfolgen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Silvesterabend. Gegen 11 Uhr. In den städtischen Parkanlagen.

Drei Männer, die Mantelkragen hochgeschlagen, die Hüte ins Gesicht gezogen, schleppen schwer an einem langen, verhüllten Gegenstand. Einzelne Pärchen gehen den fragwürdigen Gestalten scheu aus dem Wege. Die gelangen dort hin, wo der Parkweg in eine hell erleuchtete Straße mündet. Bleiben stehen. Warten — bis ein Polizist naht. Treten ins Helle. Kehren wieder um. Der Hüter des Gesetzes wird aufmerksam. Kommt näher.

Ein paar kurze Worte. Die Träger halten, lassen den Gegenstand zu Boden fallen. Der Schupo untersucht ihn: Ein Lichtmast, wie ihn das städtische Elektrizitätswerk verwendet. Verdächtig! Diebstahl? „Folgen Sie mir zur Wache!" Die Männer verbieten sich die Belästigung, der Mast sei ihr Eigentum. „Im Namen..." „Gut, wir gehen." „Halt, der Mast." Die Drei zucken die Achseln. Weigern sich entschieden, die beanstandete Last weiter zu tragen. Der Polizist ist ratlos. Faßt selber zu. Zu schwer! Zieht schließlich die Pfeife. Zwei Mann Verstärkung nahen im Laufschritt.

Zwei Kleeblätter wandeln nebeneinander her. Durch verschiedene Straßen, über den Marktplatz, wo eine übermütige Menschenmenge auf den Schlag der zwölften Stunde wartet. Man macht Platz, lacht, johlt, reißt Witze, schließt sich an. Die Polizisten schwitzen. Die drei Männer lächeln.

Hauptwache. Am Tisch der Kommissar vom Dienst. An der Tür die Beamten in wartender Haltung. Auf dem Boden der Laternenpfahl. Daneben die Bezichtigten.

„Wir protestieren", sagt der größere von ihmen.

„Schweigen Sie!"

Ein Wink. Der erste Polizist tritt einen Schritt vor und erstattet Bericht.

Das Verhör beginnt.

„Wer sind Sie?"

Ohne ein Wort zu sagen, ziehen die Drei ihre Ausweise aus den Taschen.

Der Kommissar prüft sie. Erhebt sich vom Stuhl, reicht sie zurück, sagt „Danke!" Weist fragend auf das „corpus delicti".

Der stärkere der Herren hat sofort einen Schein in der Hand. „Bitte, Herr Kommissar!" Ein bekannter Alteisenhändler bescheinigt durch Quittung den Verkauf eines schadhaften Lichtmastes an die Herren soundso.

Jetzt ist auch der Kommissar ratlos.

„Ja, aber...?"

Nun spricht der kleinere der Verhafteten: Eine kleine Neujahrsüberraschung für einen Freund, der draußen im Neubauviertel wohnt. Er hat keine Vorgartenbeleuchtung — aus Sparsamkeitsrücksichten, und da wollten wir..."

„Bin im Bilde", lacht der Kommissar, wendet sich dann an das „Kleeblatt", entschuldigt, verbeugt sich.

Das faßt den Mast und geht ab

Hauptwache, am Neujahrsmorgen.

Der Kommissar vom Dienst nimmt die telephonischen Nachtmeldungen entgegen:

Nordwache. Eingeliefert wurden drei Männer.

Wache am Westtor. Verhaftet wurden drei Personen.

Ostwache. Drei männliche Personen.

Wache am Südplatz. Drei...

Ueberall das gleiche Bild: Verdächtigung, Verhaftung, Transport des Mastes durch Schutzleute, Verhör, Entschuldigung.

Als der Beamte den Hörer anhängt springt er auf.

Diese Gesellschaft... da soll doch gleich... das ist doch zum Mindesten grober Unfug..."

Aber als der Kommissar tags darauf seinem Vorgesetzten Meldung erstattet, lacht dieser laut auf und sagt: „Lassen wir es! Die armen Kerle haben ihre Strafe ja reichlich weg; denn Spaß macht es wohl kaum, sich die ganze Neujahrsnacht hindurch mit so einem Lichtmast herumzuschleppen."

Daß das „Kleeblatt" anderer Meinung ist, haben wir ja schon erfahren.

H. Hoyer.

Prosit Neujahr!

Wenn das nicht Glück bringt — zwei Schornsteinfeger auf einmal!

Neujahrsfreude

Von Heinrich Hemmer.

Nicht nach den trivialen kleinen Freuden des Lebens sehnte sich Sing Song, die hatte er nie gekannt und dazu war es auch viel zu spät. Wenn man 90 Jahre alt und ein armer Chinese ist, der jahraus jahrein keinen Tag und keinen Quadratmeter Raum für sich gehabt, sehnt man sich nach Ruhe und der Liebe der Menschen. Nun begann sie endlich sich zu regen. Man hatte gesammelt, ein mildtätiger Verein das seine getan und heute, am Neujahrstag, würde es ihm geschenkt werden, das Haus. Ein Haus, für sich ganz allein, in dem es nichts als Ruhe und Frieden geben wird, das Haus der Ewigkeit — Sing Songs Sarg.

Bald wird er nicht mehr für die andern sich rackern und plagen müssen. Die Welt wird sich jetzt um ihn kümmern. Seine Kinder und Kindeskinder und Geschwisterkinder werden zu ihm hinauspilgern in hellen Scharen, ihm Speisen darbieten von den besten, ihn anrufen und fürbitten, zarte Worte der Liebe zu ihm herabflüstern, in sein Haus, wo er der ewigen Ruhe pflegen wird: Sin Songs Sarg.

Als aber nach einem ungewöhnlich üppigen Neujahrsmale von Hirsebrei und in Sesamöl gebackenen Kuchen wirklich ein großes Möbel hereingetragen wurde, das vier Mann kaum zu schleppen vermochten, stieß Sin trotz allen Wissens einen Schrei der Ueberraschung aus. Was man da brachte, war der große schöne Sarg vom Laden, den er so oft sehnsüchtig bewundert hatte, wie ein kleines Mädchen eine Schaufensterpuppe. Wie solide und komfortabel war doch das Haus der Ewigkeit Seine dürren Finger glitten zärtlich über die eingekerbten Wellen und Tränen der Freude kollerten über seine pergamentenen Wangen: so ergriffen war er. Ist es möglich: er, das kleinste Partikelchen Menschheit, wird ein allgemein verehrter, wohlbestallter Ahne werden, dem Ehren und Titel zufließen, auf den der künftige Glanz seines Vaterlandes zurückstrahlt, der über den Dingen dieser Erde waltet. Es war der Freude zu viel: Der Greis fiel in seinen Stuhl zurück. Schwer sank der bleiche Kürbiskopf auf seine welke Brust. Er war in Schlaf verfallen, den ewigen Schlaf. Nur die Augen sahen noch wach und wonnig hinüber nach dem Haus, das er gleich beziehen sollte, dem Haus der Ewigkeit: Sin Songs Sarg. —

Unterhaltung und Wissen

Auf Männerfang

Mister Absalon Corner aus Chikago war nach Europa gegangen, weil es ihm in Amerika zu trocken geworden war. Miß Mabel, seine Tochter, hatte ihn begleitet, weil sie unter allen Umständen einen Mann haben wollte. Und Mister White, den berühmten Chikagoer Detektiv, hatten die beiden mitgenommen, weil sie der Meinung waren, ihn in Europa gut gebrauchen zu können. Insbesondere in Germany, denn Mister White hieß eigentlich Weiß und war in Kattowitz geboren. Außerdem erzählte er ausgezeichnet Witze.

Die drei befanden sich also seit einigen Wochen in einem berühmten Südschweizer Badeort. Mister Absalon Corner trank, Miß Mabel sah nach einem Mann aus. Und Mister White beobachtete. Am meisten Erfolg hatte Mister Corner. Seine Tochter hatte es noch zu keinem richtigen Flirt gebracht, wenigstens zu keinem aussichtsreichen. Das kam vielleicht daher, daß Miß Mabel nicht gerade eine Schönheit war; jedenfalls nicht das, was wir unter einem American-Girl verstehen. Und weil man außerdem nicht wußte, wie groß ihres Vaters Scheckbuch war. Allerdings: in den letzten Tagen hatte sich ein ganz respektabler junger Mann einigermaßen um Miß Mabel bemüht, und sogar wiederholt mit ihr getanzt. Aber dieser junge Mann war ein ganz gewöhnlicher Dr. Ludwig Fuhrländer aus Berlin im Fremdenbuch eingetragen, und das ließ die innigeren Gefühle Miß Mabels längere Zeit nicht zur Blüte gelangen. Es kam jedoch kein anderer, der sich lebhafter um Miß Mabel bekümmert hätte, und eines Tages war sie so weit, daß sie zu ihrem Vater Absalon sagte: „Dieser Dr. Fuhrländer oder keiner!" — Mister Absalon erschrak, denn er kannte seine Tochter. Er ging zu Mister White, der eben im Hotelpark spazieren ging und die Fußspuren auf dem Kiesweg beobachtete. „Denk dir, Bill," sagte er, „Mabel will den Berliner heiraten, diesen Privatgelehrten. Ich bin außer mir!" — „Unmöglich," sagte Mister White, und spuckte energisch aus. „Mann ist kein Berliner. Kein Privatgelehrter, Mann ist internationaler Hoteldieb. Heißt auch nicht Fuhrländer, heißt Theophile Dubois. Markiert hier nur den Bescheidenen, um unerkannt zu bleiben."

Mister Absalon sagte das seiner Tochter. „Du kannst ihn nicht heiraten, Mabel. Bedenke: ein Hoteldieb!" — „Warum nicht, Abby? Ich finde gerade! — Er wird sich unter deinen Geschäftsfreunden in Chikago durchaus zu Hause fühlen!" — „Aber bedenke doch, Mabel, ein Mann, der stiehlt!" — „Lieber Papy: er wird in deinen Konzern eintreten, und da wird das gar nicht auffallen!" — Wenn Miß Mabel „lieber Papy" sagte, dann wußte Mister Absalon Corner, daß nichts zu machen war. Er ging also wieder zu Mister White und beratschlagte mit ihm, auf welche Weise dieser angebliche Dr. Fuhrländer aus Berlin dazu zu bringen wäre, Miß Mabel Corner aus Chikago zu heiraten.

„Auf dem gewöhnlichen Wege nie!" erklärte Mister White. „Ein Theophile Dubois verheiratet sich nicht, auch nicht um Millionen. Man muß ihn zwingen. Aber ich mache dich darauf aufmerksam, Abby, er wird ein unangenehmer Schwiegersohn sein." Mister Corner seufzte, aber das nutzte nichts. Auch der Alkohol wollte erst nichts nützen, wenigstens nicht bei Mister Corner. Mister White dagegen regte er an, und bei der fünften Flasche Whisky ohne Soda entwarf der berühmte Detektiv einen grandiosen Plan. „Er wird dir ein unangenehmer Schwiegersohn werden, Abby, denn er versteht das Geschäft noch besser als du. Aber wenn du schon willst — —! Raubtiere fängt man in Fallen, wie du weißt. Dieser Mann ist ein Raubtier. Die Falle ist das Zimmer deiner Tochter. Nur — nimm es mir nicht übel, Abby! — als Köder ist Miß Mabel nicht zu gebrauchen. Darauf beißt er nicht an. Aber deine Tochter hat für eine Million Dollar Diamanten bei sich. Die muß man ihm zeigen. Und wenn er dabei ist, sie zu stehlen, wird er geschnappt. Und zwar von Miß Mabel — — die wird fertig mit ihm. Dann muß er sie heiraten." —

Am andern Abend ereignete sich folgendes: Miß Mabel hatte ihren ganzen Kriegsschmuck angelegt. Im Wert von einer Million Dollar. Sie tanzte ausschließlich mit dem Privatgelehrten Dr. Fuhrländer aus Berlin und verfehlte nicht, ihn auf die Echtheit ihres Schmuckes ganz besonders aufmerksam zu machen. Dr. Fuhrländer schien begeistert. Als es auf Mitternacht ging, äußerte Mabel ihrem Vater gegenüber — so, daß Dr. Fuhrländer es deutlich genug hören mußte — den Wunsch, noch ein wenig spazieren zu fahren. Der Vater war gern einverstanden, Miß Mabel sollte nur ihren Schmuck erst ablegen. Auch das mußte Dr. Fuhrländer hören. Miß Mabel entfernte sich also auf ein paar Minuten, kam ohne Diamanten zurück und ging mit ihrem Vater und Mister White weg. Gleich darauf hörte Dr. Fuhrländer den schweren Wagen Mister Corners abfahren.

Und nun vollzog sich alles planmäßig. Miß Mabel war durch eine Hintertür in ihre Appartements zurückgekehrt und wartete im Badezimmer. Mister Corner und Mister White standen im Garten und beobachteten eifrig den Balkon im ersten Stock und die offenstehenden Fenster des Schlafzimmers von Miß Mabel. Richtig: nach einer Viertelstunde ungefähr bewegte sich auf dem Balkon ein Schatten: er kam von dem Zimmer Dr. Fuhrländers und bewegte sich langsam in der Richtung des Zimmers von Miß Mabel. Und verschwand im Fenster. Mister White wartete noch ein paar Sekunden, bis das Licht in dem Schlafzimmer aufzuckte, dann sagte er zu Mister Corner: „Jetzt ist Miß Mabel bereits in Aktion. — Geh segnen, Abby!"

Dr. Fuhrländer war kaum in das offene Fenster eingestiegen, als sich die Badezimmertür öffnete und Miß Mabel heraustrat. Sie knipste das Licht ein, sah den Eindringling stehen und stieß einen wohlvorbereiteen kurzen Schrei aus. Auf dem Bett lag der ganze Diamantenschmuck. Dr. Fuhrländer stand, ohne sich zu rühren; er war totenblaß geworden. „Was tun Sie hier? Wie konnten Sie ...? — „Miß Mabel — ich bitte tausendmal um Verzeihung ... ich ... ich ...!" — „Mein Herr, Ihre Anwesenheit kompromittiert mich aufs äußerste ...!" Dr. Fuhrländer wich bis ans Fenster zurück — im Garten sah er, in vollem Mondlicht, Mister White stehen. Plötzlich ging die Vorzimmertür auf, und Mister Absalon Corner trat herein. Er erstarrte zu Stein, als er Dr. Fuhrländer im Zimmer stehen sah. Miß Mabel fiel in Ohnmacht. „Wollen Sie mir sagen, was das bedeutet?" rief Mister Corner drohend. „Mein Ruf ist vernichtet?" ächzte Miß Mabel aus ihrer Ohnmacht heraus. Da trat Dr. Fuhrländer vor den Weizenmann aus Chikago und sagte mit gebrochener Stimme: „Mister Corner, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!" — — —

.... In allerkürzester Frist wurde Dr. Fuhrländer mit Miß Mabel verheiratet. Ein glückliches Brautpaar. Als sie zum erstenmal allein waren, sagte die neugebackene Mrs. Fuhrländer mit holdestem Lächeln: Geliebter — ich weiß alles! Ich weiß, daß du nicht Fuhrländer heißt, sondern Theophile Dubois. Ich weiß, daß du ein berühmter internationaler Hoteldieb bist. Ich weiß, daß du es in meinem Schlafzimmer auf die Diamanten abgesehen hattest. Aber ich liebe dich!" Dr. Fuhrländer machte ein unbeschreibliches Schafsgesicht. Mit Hilfe dieses Schafsgesichtes gelang es ihm, Mrs. Fuhrländer davon zu überzeugen, daß sie den Namen Fuhrländer zu Recht führte. Ferner, daß ihr Mann wirklich Privatgelehrter war. Und drittens, daß er bei seinem Eindringen in ihr Schlafzimmer die Absicht gehabt hatte, ein tiefempfundenes Gedicht auf ihr Kopfkissen zu legen. Als Mrs. Fuhrländer dieses Gedicht auch noch gelesen hatte, fiel sie in eine wirkliche Ohnmacht. Und als sie daraus erwachte, leitete sie die Scheidungsklage ein.

Kleine Reportagen

Wenn Indianer krähen.

Der Führer der Schwarzfußindianer, Spaltnagel aus Okmulgee im Staate Oklahoma, war ein gefürchteter Mann, mit dem nicht gut Kirschenessen war. Sein größter Feind war der Farmer Jim Crowell, gleichzeitig Dorfschulze und als solcher mehrfach mit Gefängnis wegen Alkoholschmuggels bestraft. Als Crowell wieder mal aus der Haft entlassen wurde, begegnete er dem Indianerhäuptling Spaltnagel, und was tat dieser? Er stellte sich mitten auf die Landstraße und krähte. Krähte wie ein Hahn, fünfmal hintereinander. Worauf Crowell seinen Revolver zog und den anderen niederschoß. Das Gericht sprach ihn frei, denn der Farmer konnte nachweisen, daß das Krähen bei den Indianern als ganz besondere Beleidigung gilt. Einmal Krähen heißt: Götz von Berlichingen auf indianisch, zweimal Krähen bedeutet: Du bist ein Schuft, dreimal: Dich müßte man aufhängen, viermal: Ich werde meine Leute auf dich hetzen, und fünfmal: Bei der nächsten Gelegenheit schieße ich dich nieder. Daraus folgerte das Gericht, daß sich Corwell bedroht fühlt und in Notwehr handeln durfte. Wenn der Indianer so schlau gewesen wäre, hätte er den anderen erschossen und behauptet, der habe gekräht.

*

Wann zieht man seine Uhr auf?

In Birmingham tagte vor einiger Zeit der Kongreß der englischen Uhrmacher. Neben wichtigen organisatorischen Problemen beschäftigte man sich lange Zeit mit der Frage, wann man am besten seine Taschenuhr aufzieht — morgens oder abends. Hart prallten die Meinungen aufeinander, aber schließlich kristallisierte sich doch eine Mehrheit heraus, die zu dem Ergebnis kam, daß es besser sei, die Uhr abends aufzuziehen, da sie dann noch die Temperatur habe, die für das Ineinandergreifen der einzelnen Teile die beste sei.

*

Ein Sonderlings-Testament.

In Scroe, einem kleinen Nest in Dänemark, verstarb dieser Tage der Oberförster Peter Paul Petersen, der nicht weniger als 400 000 Kronen hinterlassen konnte. Das ist eine Menge Geld für einen Oberförster, aber diesem Petersen schien es immer noch nicht genug zu sein, um es zu verderben. Er bestimmt nämlich, daß das Vermögen auf der Bank zu deponieren und erst nach 250 Jahren, also im Jahre 2179, an seine Nachfahren auszuzahlen sei. Da er selber unverheiratet starb, werden die (noch nicht geborenen) Kinder seiner bisher ebenfalls noch unverehelichten Schwester sich in den Raub teilen können, falls sie dann noch leben. Das wird mal eine Freude werden unter den Nachkommen des Försters Petersen, denn die Summe dürfte bis dahin auf eine Milliarde vierhundertachtunddreißig Kronen anwachsen. Die Schwester würde sich gewiß mehr freuen, wenn sie heute die 400 000 Kronen bekäme! Auch dürfte es ihr nicht schwer werden, das Sonderlings-Testament anzufechten.

Der Knödelbauer

In der Gegend von Wels im Oberösterreichischen lebte einmal ein Bauer, der reicher war als alle anderen Bauern hinunter bis Sankt Pölten und hinauf bis Salzburg und noch weiter. Wenn der in die Wirtschaft kam, da wurde es mäuserlstad. Die Leute, die da umeinander saßen und ihren Most tranken, die wurden so klein wie die Untersberger Zwerge; aber er stand da wie ein Riese und warf ein Geldstück hin und trank seinen Mostkrug nicht aus und ging weg, ohne den Geldrest einzustecken. So reich war der Bauer. Und seinen Mägden und Knechten ging es weiter nicht schlecht. Aber es gab alle Tage Knödel. Alle Tage gab es Knödel beim Riedersepp. Am Sonntag schön weiße aus Weizenmehl, unter der Woche mindere aus gemischtem Mehl und am Freitag schwarze und harte, ohne ein Brösel Speck darin. Wie die Kanonenkugeln schauten die Freitagknödel daher. Nach der Meinung des Bauern war das Gesündeste, was es für einen Menschen auf der Welt gab, ein Knödel. Und je mehr Knödel der Mensch, gleichgültig ob weiblich oder männlich, aß, desto stärker und gesünder wurde er. Vom Fleisch hielt der Bauer nicht viel. Das sei ein ungesundes Fressen, meinte er, für die Menschen, die schwer arbeiten müssen. Aber weil er nicht schwer arbeitete, aß er Fleisch gerade genug. Aber seine Leute bekamen wenig davon zu sehen. Und wenn einmal ein Knecht in den Speckknödeln ein Stückerl Speck fand, da war das ein Wunder, von dem der ganze Hof drei Tage lang redete. Und weit umher nannten sie den Riedersepp den Knödelbauer.

Da kam aber eines Tages ein Knecht auf den Hof, der vorher im Bayrischen gearbeitet hatte. Der hatte in der Gegend, wo er viele Jahre lang Roßknecht war, gerade Knödel und Nudeln und Mehlpatzen genug gegessen. Und er wollte einmal im Oberösterreichischen arbeiten, wo es, wie man ihm erzählt hatte, alle Tage Fleisch gab. Früh, mittags und abends. Und der Knecht kam ausgerechnet zum Riedersepp. Zum ersten Frühstück bekam er gleich vier Knödel vorgesetzt, zu Mittag standen sechs Schüsseln auf dem Tische, so hoch, daß man den Gegenübersitzenden nicht sehen konnte. Und so ging es alle Tage fort. Fleisch gab es auch, aber nur so groß wie ein Radiergummi. Da wunderte sich der Roßknecht aus dem Bayrischen, und er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er merkte, daß der Ochsenknecht neun Knödel, die Kuhmagd elf Knödel und der Großknecht dreizehn Knödel auf einen Sitz essen konnten. Und der Roßknecht aus Bayern beschloß, dem Uebel abzuhelfen.

Als er drei Tage nach seinem Eintritt in den Dienst auf dem Felde ackerte, kam der Bauer daher. „D' Ross' ziagn guat!" sagte der Bauer. „Freili, freili!" meinte der Roßknecht. „Die kriegen von mir auch alle Tag' sechs, sieben Knödel. Was denkst, Bauer, was so ein Roß ziagt, wenn's alle Tag' seine Knödel kriegen tuat!"

„Na jetzt aber!" rief der Bauer. „Und was ißt denn du dann, wenn die Ross' deine Knödel fressen!"

„I kauf' mir a Wurscht!" antwortete der Roßknecht. Und dann rief er: Hü! Und seine Rosse zogen weiter.

Zu Mittag kam der Bauer in die Stube hinein, wo die Leute aßen. Und richtig saß der Roßknecht aus Bayern da und hatte ein Monstrum Wurst auf dem Teller liegen, seine Knödel hatte er neben sich auf den Tisch gelegt. Da kam aber schon fuchsteufelswild die Bäuerin aus der Küche gefegt und fragte, was das für eine Art sei, anders zu essen wie die anderen Leute. Da stand aber gleich der Ochsenknecht auf und begehrte auch eine Wurst. Und die Kuhmagd ließ ihre Knödel stehen und fing an zu heulen, der Großknecht aber stand auf und verlangte seine Papiere und sein Geld. Und die anderen Leute am Tische lachten und stießen sich mit den Ellbogen an.

Und jetzt merkte der Bauer, was los war! „Soso!" sagte er und stemmte die Fäuste in die Seiten. „Ihr wollts keine Knödel mehr essen! Na, mir soll's recht sein!" Und dann ging er hinaus und nahm seine Frau mit.

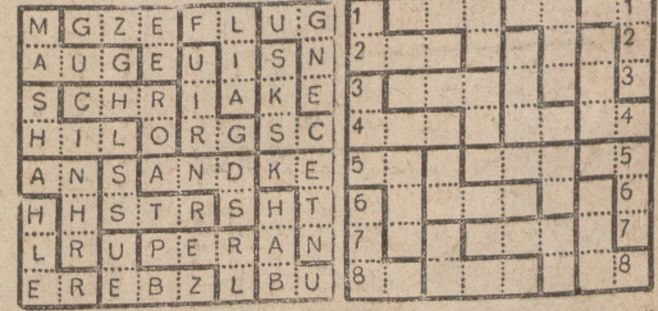
Am nächsten Tage gab es frühmorgens Geselchtes, mittags einen Schweinebraten, abends ein Beuscherl. Dann folgten Kälbernes, einmal ein Rindfleisch dazwischen. Saure Nierndlerln, dann wieder geröstete Nierndlerln, saure Fleck, alle Tage etwas anderes. Und die Rösser, die Säu, der Hofhund, die Tauben und die Hühner bekamen alle Tage Knödel vorgesetzt, je nachdem ganz oder fein hergerichtet. Und so ging das vierzehn Tage, drei Wochen weiter.

Da fingen die Leute an zu murren, und eine ungeheure Sehnsucht nach Knödeln bemächtigte sich ihrer Seelen. Aber der bayrische Roßknecht gab nicht nach, und so verließ er eines Tages seinen Dienst, beschimpft und böse gescholten, wo er es doch so gut gemeint hatte. Und jetzt gibt es wiederum alle Tage Knödel beim Riedersepp, aber jegliches Fleisch ist aus ihnen verschwunden. Gerade grausen tut es den Leuten vor Fleisch. Der böse Roßknecht aus Bayern ist aber jetzt auf einer anderen Dienststelle, wo es dreimal in der Woche Knödel gibt. Und das genügt auch.

Der beste Bauer kann es eben den Leuten nicht recht machen. Gibt er ihnen alle Tage Knödel, wollen sie alle Tage Fleisch. Und haben sie alle Tage Fleisch, wollen sie wieder die Knödel. Es ist eben ein Jammer mit den Dienstleuten heutzutage. — Der Roßknecht ist aber heute froh, wenn er Knödel bekommt. — — —

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Box-Puzzle"



Je vier stark umrandete Buchstaben gehören zu einer Gruppe. Die einzelnen Gruppen sind ohne Veränderung ihrer Buchstabenreihenfolge so in passende Winkelumrandungen der unteren Figur einzutragen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von links nach rechts gelesen, Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1—1 Wegsperre; 2—2 Kopfbedeckung; 3—3 chinesischer Würdenträger; 4:4 süddeutsche Stadt; 5—5 modernes Verkehrsmittel; 6—6 Zahl; 7:7 Kinderbelustigungsfigur; 8—8 deutscher Klassiker.

Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels

Senkrecht: 2. Rio, 3. Oel, 4. Hal, 5. Eff, 6. Woche, 7. Etui, 8. Jura, 9. Hase, 10. Nabe, 11. Ahn, 13. Theo. — Waagerecht: 1. Fee, 5. Echo, 8. Johanne, 12. Christbaum, 14. Ehe, 15. Not. „Frohe Weihnachten!"

Sturmbö

Dundee Elijah gehörte zum Vorschiff. Zwanzig Jahre lang hatte er die schottische Küste nicht mehr gesehen. In Elgin war er beheimatet. Wir fuhren zusammen durch die Torresstraße bei Australien. Backstagswind drückte in den Segeln. Die „Orata“ verlor nicht einen Faden Fahrt. Elijah stand am Ruder. Das Schiff war nach Santa Cruz unterwegs

Es geschah um die Zeit der englischen Wache. Dundee schnupperte wie ein Seehund in der Luft herum. „Hallo, Sandy, hallo — ein Papua soll mich fressen, wenn alles in Ordnung geht! Der Wind schlägt um!“

Der Himmel war klar und von verzehrender Tiefe. Das Meer brannte wie Indigo. Da und dort stieg ein dünner Strahl aus dem Wasser, blieb sekundenlang in der Luft, um als feiner Sprühregen niederzugehen. Die Wale gingen! Elijah wurde ausgelacht. „He, Dundee, kannst du'n Klavier vom Nachttopf unterscheiden? — — Drüben gehen die Wale; das Wetter bleibt klar!“ Der zweite Steuermann wollte sich vor Lachen ausschütten.

Elijah behielt recht! Es wurde augenblicklich schwül. Die Segel begannen zu schlagen. Die Brise ward flau wie Kindertee. Das Schiff stoppte die Fahrt, und eine geisterhafte Stille lag über dem Wasser. „Sturmwind, ahoi!“ rief der Kapitän von der Brücke. Segelmanöver wurden gepfiffen. Alle Mann enterten die Wanten empor, um die Leinwand zu bergen. Die Segel waren eingeholt. Auch am Besan flatterte kein Fetzen Tuch mehr. Als der erste Sturmhauch über das Wasser fegte, zurrte Elijah das Ruder fest. Hilflos begann die „Orata“ auf der Stelle zu rollen. Urplötzlich, wie aus dem Meere gezaubert, stand eine kalte Dunstwand gegen uns. Die See ging stufenweise vom tiefen Indigo zur grünlichen Farbe geschmolzenen Glases über. Die Kimmung verwischte. Eine kleine weißliche Wolke löste sich von der Dunstwand und stieg in steilem Winkel in den Horizont. Sie wurde immer größer. Die Luft war so schwer, daß wir kaum atmen konnten. Elijah wies auf den Barometer; wie ein Sack fiel das Quecksilber in die Tiefe. Im gleichen Moment verwandelte sich die weiße Wolke und schoß gleich einem riesigen Trichter auf uns zu. Dunkelheit umhüllte alles. Irgendwoher noch klang Dundees Stimme: „Sandy, Sandy, das ist des Teufels Großmutter!“

Dann brach es los. Ein Höllenlärm hub an. Die Brassen schwirrten wie Geigensaiten. In großen Schauern fiel Wasser auf das Deck. Das war kein Regen mehr; es schmeckte verteufelt nach Salz. Fische klatschten vor uns nieder und blieben mit aufgepflanzten Leibern liegen, bis eine neue Woge sie hinwegnahm. Steil stieg der Bug der „Orata“ aus der blauschwarzen See. Ueberall nur Wasser. Die Wellen schienen steuerbord über den Top zu entern, nur, um backbord mit um so größerer Wucht niedersausen zu können. Gegen diese Wasserlawinen waren wir hilflos. Das Schiff torkelte, als sei es toplastig. 40 Grad krengte der Eimer. Die Brise ging so hart, daß auch die größten Wogen zersprühten und die Gischt dickflockig wie Watte vor den Gesichtern lag. Es war, als ob man Luft tränke.

Wie lange das raste, tobte, peitschte und pfiff, war nicht festzustellen. Dann aber ließ die Dunkelheit schnell nach. Einige heftige Stöße noch; das Schiff holte schwer über; die weiße „Sturmbö“ jagte seewärts davon, ebenso schnell, wie sie gekommen war. Eine himmelhohe Wand frierenden Wassers.

Die Mannschaft wurde aufgerufen. Ohne Verluste war die „Orata“ durch die Sturmbö gekommen, die gefährlichste Wasserhose der Südsee. Dundee Elijah war der Held der Wache. Er lag in seiner Bunk und lachte: „Is man good, so'n Wetterchen. Deckwaschen is ohnehin nich meine Sache! . . .“

Acht Glasen. Die Glocke rief zur Ablösung. Elijah ging ans Ruder. Ich gesellte mich zu ihm. Wir besprachen das Phänomen der weißen Bö. „Woher kennst du die Anzeichen so genau?“ — Ha, Sandy, — siebenmal habe ich den Spaß mitgemacht. Da sitzt es in der Nase, und das erstemal heiliger Piephahn, da war's am schlimmsten. Grad als ich den Amselfänger fuhr.“ Amselfänger — —? Ich horchte auf. So nannte man in diesen Breiten Schiffe, die nach den Inseln fuhren, um schwarze Frauen zu erhandeln, die anderweitig verkauft wurden. Amselfänger ist der poetische Name modernen Sklavenhandels. So oft ich die Südsee befahren, auf keinem Eimer hatte ich einen Tiefwassermatrosen getroffen, der je einen Amselfänger gefahren war. Ich bat Elijah, mir die Geschichte dieser ersten Sturmbö zu erzählen.

„Das war auf der „Thornsby“. Damals, als hier herum der Dampf noch nicht dem Meere die Straßen gezogen hatte. Das Schiff hielt Kurs auf Malaiti. In zwanzig Tagen wollten wir in Brisbane sein. Siebzehn schwarze Frauen hatten wir eingehandelt. Der Rum floß unter der Back. Es ist ja so merkwürdig, wie schwach die Nerven der Amselfänger sind, wenn ihnen die Besinnung kommt. Bei jedem Schrei schwarzer Frauen, der aus den Schiffsluken tönt, läuft ihnen ein Grauen die Haut hinauf. Da hilft nur Rum und wieder Rum, Sandy. Ist erst mal der Bauch befriedigt, dann wird auch das Herz wieder wohlauf. Alles, was auf den Amselfängern getan wird kommt aus dem Bauche.

Sechs Knoten lief das Schiff. Wir lagen gut am Winde. Da sprang das Wasser um. Eine Säule stickiger Luft stand über uns. Die „Thornsby“ begann zu rollen. Der Alte, nicht gerade nüchtern erkannte zu spät die Gefahr. Als wir aufenterten, um die Segel zu bergen, knallten die ersten schweren Böen an die Stengen. Wir arbeiteten, daß der Schweiß an den Wanten herunterlief. Zwei Mann gingen dabei kopfüber über die Rahen. Vergebens! — — Dreißig Fuß hoch wurde das Schiff emporgehoben, und dann sauste es steuerlos hinein in den Strudel der Sturmbö Es rollte und stöhnte, Stengen splitterten, die Segel fuhren aus den Seaings. Wir waren verloren. Mit der Nase tief im Wasser furchend. wurde das Schiff nach Lee abgedrückt und kreiselte bis es barst.

Als ich mich wiederfand, lagen drei schwarze Frauen, der zweite Steuermann und ich auf dem Quarterdeck eines verdammten Kanonenluggers. Er brachte uns nach Neu-Caledonien! — — Das war das erstemal, daß ich der Bö begegnet bin. Seitdem habe ich den Geruch der stickigen Luft nie wieder verloren — —!“

Dundee Elijah dreht das Schiff in den Wind. Ein Lufthauch strich durch die Taue. Die prallen Segel raschelten. Vom Vorschiff her klang der Ruf des Loggs: „Sieben Knoten Fahrt — —!“

Die drei anständigen Frauen.

Ein Höfling erklärte in Gegenwart der Königin Maria von Frankreich, er kenne nur drei anständige Frauen. „Wer sind denn die drei?“ erkundigte sich die Königin. — „Eure Majestät ist die erste, meine Frau die zweite; die Nennung der dritten bitte ich mir zu erlass. Ich möchte mir das in Reserve halten; dann wird jedeDame glauben, sie sei die dritte“.

Aktentasche und Porzellanservice

Humoreske von E. Klein.

Es war an ihrem Hochzeitstage. Freilich nicht an ihrem ersten. Der lag schon an die zwanzig Jahre zurück. Aber sie hatten die liebe Gepflogenheit beibehalten, ihn im Familienkreise, der leider nur aus ihnen beiden bestand, zu feiern — trotz aller, wie er gelegentlich meinte, üblen Früchte, die dieser Tag im Laufe der Jahre gezeitigt hatte. Daß er allerdings auch am Hochzeitstage diese Spitzen nicht vermeiden konnte, das war nicht schön. Das war fast dazu angetan, ihr die Freude, die sie an seinem Geschenk, einem prachtvollen Porzellanservice, empfand, zu verleiden. Außerdem schien er sich aus seinem Geschenk, einer ebenso schönen Aktentasche, nicht viel zu machen Sie hatte eine größere Freude erwartet. Eigentlich mußte man es einmal zum Austrag bringen, wer vor allem schuld daran war, wenn sie ihren Hochzeitstag nicht harmonischer begehen konnten. Sie jedenfalls war unschuldig. Er, sagte er lakonisch, auch. Also, wer hatte denn nun Schuld?

Der Streit spitzte sich zu. Es wurde beängstigend Er wurde bissig, sie war aufgeregt. Lächerlich, daß sie sich noch Geschenke machten! Er wollte kein Geschenk! Noch dazu an einem solchen Unglückstage! Sie sollte anderswo für ihre Geschenke Verwendung suchen! Damit warf er ihr die Aktentasche vor die Füße.

Sie war außer sich. Das ging denn doch über alles Maß! In einem Wutanfall ergriff sie die Aktentasche, riß das Fenster auf, und der Zufall wollte es, daß gerade jemand vorüberging, dem man es ansah, daß er für Leder Verwendung hatte

„Wollen Sie die Aktentasche?“ rief sie dem Vorübergehenden zu.

Der grinste, denn er war Schuhmachergeselle.

„Da!“

Und die Aktentasche flog dem Schustergesellen vor den Leib. Er konnte sie gerade noch vor dem Falle retten, lachte dankbar nach dem Fenster hinauf und verschwand.

Nun war die Reihe, wütend zu werden, an ihm.

„Das Porzellan her! Her mit dem Porzellangeschirr!“ schrie er seine Gattin an, und ehe sie auch nur einen Teller retten konnte, hatte er das ganze prächtige Service am Boden zerschmettert.

Ein Schrei, ein einziger nur, dann schlugen auf einmal zwei Türen zu. Wie auf Verabredung gingen die beiden nach zwei verschiedenen Seiten auseinander.

Ein paar Tage lang erwog ein jeder den Gedanken einer Scheidung. Aber es erwies sich immer, daß eine verschenkte Aktentasche und ein zerbrochenes Porzellanservice keinen genügenden Anlaß geben würden, um damit vor den Richter zu treten. Und so wurden eines Tages die Scheiben, die als Sinnbild des Kriegszustande immer noch das Wohnzimmer verunzierten, unauffällig hinweggeräumt; die beiden Gatten fanden sich von Tag zu Tag mehr gleichzeitig zum Morgenkaffee ein; und als dann eines Tages gar noch sein Lieblingsgericht auf der Mittagstafel prangte, da schloß er gerührt seine Gattin in die Arme, und der eheliche Friede war wieder hergestellt. Eine Bedingung aber war dabei: die Begehung des Hochzeitstages wurde von dem Familienprogramm gestrichen.

Praktische Kleidung für Haus und Büro





Die Frau braucht bei der Arbeit, sowohl im Hause, wie im Büro, bequeme, praktische Kleidung, die sie aus zweckmäßigem Material am billigsten selbst arbeitet. Auch in der größten Einfachheit kann Schick liegen, und es ist unbedingt notwendig, daß sie darauf achtet, auch bei der Arbeit adrett gekleidet zu sein, sich Sauberkeit und Ordnung bewahrt, so daß ihre Mitmenschen stets einen guten Eindruck von ihrer äußeren Erscheinung gewinnen.

Unentbehrlich bei mancher Arbeit in Haus und Beruf ist ein Kittel **W 661** aus Nessel oder indanthrengefärbtem Zephir mit aufgesetzten Taschen, Bündchenärmeln und durchgeleitetem Gürtel. Erf.: 4,50 m Stoff, 80 cm br. Beyer-Schn. f. 88, 96, 104, 112, 120 cm Obw. zu je 70 Pfg.

Leicht nachzuarbeiten ist der einfache Morgenrock **K37330** aus feinem Wollstoff oder Kunstseide mit eingefaßten Bogenrändern. Erforderl.: 5,90 m Stoff, 70 cm breit. Beyer-Schnitte für 92, 100 cm Oberweite zu je 1.- RM.

Vorteilhaft für stärkere Figuren ist die Form des Morgenrockes **K37331** aus kleingemustertem Wollmusselin mit weißem Pikeekragen und Samtbandgürtel. Erf.: 6 m Stoff, 70 cm br. B.-Schn. f. 104, 112, 120 cm Obw. zu je 1.- RM.

Ebenso praktisch wie kleidsam ist der Hausanzug **GW26934** aus einfarbigem und gemustertem Travisé. Der gemusterte Stoff ergibt die ärmellose Weste und das Futter der Jacke. Erf.: 4,55 m einfarbiger, 2,35 m gemusterter Stoff, je 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 1.– RM.

Ein eleganter Hausanzug ist das Pyjama **GW26821**, dessen weites Beinkleid und Jacke aus blauem Vistra-Cotelé hergestellt sind und zu einer ärmellosen, weißen Bluse getragen werden. Erf.: 6 m dunkler, 1,50 m heller Stoff, je 80 cm br. Beyer-Schn. f. 96 u. 104 cm Obw. zu je 1.-RM.

Sehr beliebt und praktisch für das Büro ist der Leibchenrock **R37246** aus kariertem Wollstoff mit kragenartigem Ärmelansatz. Er kann zu verschiedenen Blusen getragen werden. Erf: 2,10 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 70 Pfg.

Besonders praktisch bei der Hausarbeit ist der abknöpfbare Ärmel an dem Kittelkleid **K5121** aus indanthrengefärbtem Waschstoff. Erforderlich: 4,65 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite zu je 1.- RM.

Einfach und zweckmäßig ist die Form des Vormittagskleides **K5122** aus gemustertem Waschsamt, mit weißem Pikeekragen, Krawatte und Lackledergürtel. Erforderlich: 4,35 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 1.– RM.

An dem jugendlichen Tageskleid **K28300** ist durch die verschiedenartige Fadenlage des Diagonal-Wollstoffes eine reizvolle Wirkung erreicht. Beyer-Schnitte für 96, 104 und 112 cm Oberweite zu je 1.— RM.

Durch die moderne, breite Passe aus abweichendem Material ist die Möglichkeit gegeben, ein altes Kleid zu modernisieren wie **K28299**. Erforderlich: 2 m gemusterter Stoff, 130 cm breit, 50 cm einfarbiger Stoff, 140 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberw. zu je 1.– RM.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Weststr. 72.

Pleß und Umgebung

Kirchenkonzert. Wir möchten nochmals an das Sonntag, den 3. Januar, nachmittags um 5 Uhr, in der evangelischen Kirche stattfindende Kirchenkonzert erinnern. Der Leiter des Chores hat keine Mühe gescheut, den Chor auf eine beachtliche Höhe zu bringen und ein Orchester zusammenzustellen, das sich bei diesem Konzert zum ersten Male vorstellen wird. Als Solisten sind gewonnen: Fräulein Johanna Thalmann-Pleß, Sopran und Kammersänger Zipser-Bielitz, Tenor. Der Kartenvorverkauf finden im „Plesser Anzeiger" statt. Preise der Plätze: 3, 2 und 1 Zloty. Auch an den Eingängen der Kirche werden Karten zu haben sein.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Am Freitag, den 1. Januar, nach dem deutschen Gottesdienst findet eine Probe für den gesamten Chor statt.

Zur Wohltätigkeitsveranstaltung des Männergesang- und des Turn- und Spielvereins. Für die Wohltätigkeitsveranstaltung, die am Sonnabend, den 9. Januar, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" stattfindet, werden ab Montag, den 5. Januar Karten zum Preise von 2, 1,50 und 1 Zloty im Vorverkauf im „Plesser Anzeiger" zu haben sein.

Wintervergnügen des Vereins der Jungen Kaufleute Pleß. Am Sonnabend, den 2. Januar, abends 20 Uhr, wird in den Sälen des „Plesser Hof" das Wintervergnügen des Vereins Junger Kaufleute abgehalten. Die Veranstaltung ist als „Winzerfest" gedacht, jedoch besteht kein Kostümzwang. Die Musik stellt die Kapelle der Baildonhütte. Eintritt in die Säle kann nur gegen Vorzeigung der Einladung erfolgen.

Evangelische Gemeinde Pleß. Am Silvesternachmittage, um 5 Uhr, findet eine deutsche Jahresschlußandacht statt. Am Neujahrstage wird der deutsche Gottesdienst um 10 Uhr, der polnische um 2 Uhr nachmittags abgehalten.

Ober-Lazisk. (Tragischer Tod eines 2jährigen Kindes.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung des Wilhelm Dubiel in Ober-Lazisk. Dort spielte, in Abwesenheit der Eltern, das 2jährige Töchterchen Wilhelmine mit einem Haarkamm in der Nähe des Ofens. Der Kamm fing Feuer und brachte in kurzer Zeit das Kleidchen des Kindes zur Entzündung. Auf die Hilferufe hin eilten Nachbarsleute herbei, welche das Mädchen in das nächste Krankenhaus einlieferten. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe, verstarb das Kind bereits in kurzer Zeit. Wie es heißt, sollen die erlittenen Brandverletzungen lebensgefährlich gewesen sein.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Gerichtsaufsicht über die Friedenshütte

Das Bezirksgericht in Kattowitz hatte gestern über den Antrag der Verwaltung der Friedenshütte bezüglich der Gerichtsaufsicht zu entscheiden. Der Verlauf der Gerichtsverhandlung, die vom Richter Zinkhoff geleitet wurde, war recht interessant. Als Sachverständiger fungierte der Direktor der Kattowitzer Kommunalkasse, Herr Namysl, der die Bilanzziffer der Friedenshütte zur Verlesung brachte. Die Bilanz schließt mit dem Betrag von 121 008 872,38 Zloty ab und die Aktiven sind um den Betrag von 37 640 414,67 Zloty höher als die Passiven. Dann kamen die Gläubiger an die Reihe und ihre Zahl ist recht ansehnlich. Die Zahl der kleinen Gläubiger in Polen beträgt 441 und ihre Forderungen belaufen sich auf den Betrag von 2 200 388 Zloty. Die Zahl der kleinen ausländischen Gläubiger beträgt 124 mit der Forderung von 784 565,33 Zloty. Auch die Zahl der großen Gläubiger ist nicht klein, denn man fand 12 große Auslandskontos vor, die den ansehnlichen Betrag von über 40 Millionen Zloty ausweisen. Ferner sind es 20 große Kontos der Inlandsgläubiger, die zusammen den Betrag von 9 275 735 Zloty ausweisen. Oberschl. Eisenbahn-Bedarf A.-G. Gleiwitz hat bei der Friedenshütte ein Guthaben von 19 894 498 Zloty und eine Neuyorker Bank ein Guthaben von annähernd 12 Millionen Zloty.

Dann kamen die Gläubiger zum Wort, die scharfe Kritik an den Verhältnissen in der Friedenshütte übten. Die Gründung der Ruda-Gewerkschaft wurde scharf angegriffen, weil dadurch die Gesamtlasten auf die Friedenshütte überwälzt wurden, doch stellte sich heraus, daß die Regierung die Trennung der Unternehmungen begünstigt und genehmigt hat.

Der Antrag der Verwaltung über die Gerichtsaufsicht wurde genehmigt und zugleich die Personen, die diese Aufsicht ausüben werden, bestimmt. Es sind das der Rechtsanwalt Krysowski in Kattowitz und der Kaufmann Künstlinger ebenfalls aus Kattowitz. Weiter wurden zu fachmännischen Beratern die Ingenieure Pogorzelski und Nitsche bestimmt.

Der heutigen Nummer liegt ein Wandkalender für das Jahr 1932 bei.

Betriebsrätekongreß am 6. Januar

Im Zusammenhang mit der neugeschaffenen Lage, die durch die Kündigung der Lohnverträge im Bergbau geschaffen wurde, beabsichtigt die Arbeitsgemeinschaft für den 6. Januar 1932 einen Betriebsrätekongreß einzuberufen, um zu der Lohnfrage Stellung zu nehmen.

Arbeiterreduktion auf der Wawelgrube

Die Verwaltung der Wawelgrube hat den Betriebsrat verständigt, daß sie am 1. Jan. 150 Arbeiter abbauen wird. Außerdem kommen 60 Saisonarbeiter zur Entlassung. Im März ist eine weitere Reduktion von 300 Arbeitern geplant. Die Verwaltung erklärte, daß der Demobilmachungskommissar zu der Arbeiterreduktion seine Zustimmung erteilt hat.

Arbeiterreduktion auf der Florentinengrube

Gestern fand beim Demobilmachungskommissar eine Konferenz statt, in welcher über Arbeiterreduzierung auf der Florentinengrube verhandelt wurde. Der Demobilmachungskommissar genehmigte die Entlassung von 75 Arbeitern, lehnte aber eine turnusweise Beschäftigung der Belegschaft ab, weil bis jetzt in der Woche nur eine Feierschicht angelegt wurde, während die turnusweise Beschäftigung erst dann eingeführt werden kann, wenn mindestens 2 Feierschichten in der Woche angelegt werden.

Vor 25 Jahren

Am Jahresausgang und an der Schwelle des neuen Jahres pflegt man Betrachtungen über vergangene Zeiten anzustellen. Der aufmerksame Chronist wird im Jahre 1932 bei einer Rückschau auf die Begebenheiten, die sich vor 25 Jahren in unserem Städtchen zutrugen, manches seinen Lesern mitteilen können.

Das Jahr 1907 brachte uns verschiedene tiefeinschneidende Ereignisse. An seiner Schwelle, am 3. Januar, weihte die evangelische Gemeinde ihr neu erbautes Gotteshaus ein. Mit diesem Geschehnis werden wir uns in diesen Tagen noch näher befassen. Im Monat Januar tobte in unserem Wahlkreise der Kampf zur Reichstagswahl, die am 25. Januar stattfand. Der Wahlkreis Pleß-Rybnik, bis dahin eine sichere Domäne des Zentrums, wurde an die Polen abgetreten, die eine Stimmenzahl von 19 920 erreichten. Die Niederlage des Zentrums war in erster Linie die Folge des zersplitterten Vorgehens der übrigen deutschen Parteien, die unter dem Namen des Deutsch-vaterländischen Wahlvereins eine eigene Kandidatur aufstellten, die natürlich nicht durchdrang. Als Vertreter des Wahlkreises ging Pfarrer Skowronski Ellguth-Zülz in den Reichstag.

Im Februar des Jahres 1907 mußte der Herzog von Pleß nach Dresden reisen, um seine angegriffene Gesundheit wieder-



herzustellen. Der fürstliche Herr, der den Bürgern der Stadt sehr nahe stand, fuhr von den besten Wünschen begleitet, ab. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt, Pleß wiederzusehen. — Der Februar war kalt, wie lange noch nicht. In vielen Zeitungen machte das Gerücht die Runde, daß in der Gegend von Pleß Wölfe gesichtet seien. Der Prinz von Pleß — der heutige Fürst — sollte sogar einen Wolf erlegt haben. An diesen Nachrichten war aber kein wahres Wort.

Anfang April wurde mit dem Bau der beiden Präparandenanstalten begonnen, die heut mit dem staatlichen Lehrerseminar und dem hygienischen Institut belegt sind. Die Bauausführung war der Firma Asser übertragen worden. — Am 26. April wurde in das Plesser Handelsregister die Firma „Bank Ludowy" eingetragen. Vorstandsmitglieder waren: Paul Wiera, Josef Lazar und Johann Kendzior. — Die Schützengilde beschloß das Schützenhaus neu zu verpachten und gewann als neuen Pächter den Gastwirt Klonek aus Herzoglich-Zawada.

Im Mai, und zwar am 22., starb der Fleischerobermeister und Stadtälteste Carl Frystatzki. Der Verstorbene gehörte zu den markantesten Persönlichkeiten der damaligen Zeit und war Mitglied des Kreistages. — Am 22. Mai wurde das erweiterte Postgebäude wieder bezogen.

Der Plesser Turnverein unternahm am 30. Juni eine Turnfahrt auf die Kamitzer Platte zur Teilnahme an der Feier des 10jährigen Bestandes des Schutzhauses.

Im Jahre 1907 machte auch die Plesser Bürgerschaft die erste Bekanntschaft mit dem Kinomatographen. Die Vorführungen, die der Flottenverein zu Propagandazwecken unternahm, fanden im Saale des „Schwarzen Adlers" statt.

Am 14. August versetzte die Nachricht vom Tode des Herzogs von Pleß in Dresden die Stadt in tiefe Trauer. Die Trauerfeierlichkeiten in Pleß waren stark besucht. An der Beerdigung in Fürstenstein war die Stadt Pleß offiziell vertreten.

Am 1. Oktober 1907 starb Gymnasialdirektor Dr. Emil Schoenborn. Er gehörte zu den Schulmännern der damaligen Zeit, die vorausahnend die sportliche Ertüchtigung der Jugend sich zum Ziele gesetzt hatten. Das Turnen und Radfahren war ihm noch im späten Alter eine Notwendigkeit. Als Tourist hat er für die Plesser die Schönheiten der slowakischen Bergwelt und der Hohen Tatra entdeckt. — Ende Oktober brach in der Stadt Pleß eine große Scharlachepidemie aus, die viele Opfer forderte. In mehr als 50 Familien hatte die tückische Krankheit Einzug gehalten. Die Schulen mußten längere Zeit geschlossen werden.

Am 15. November verlobte sich in Pleß die Reichsgräfin Anna von Hochberg, eine Stiefschwester des jetzigen Fürsten von Pleß, mit dem Grafen zu Sobus-Baruth.

Am Schlusse des Jahres wurde bei dem Gedenkstein an den „Drei Eichen" ein kleiner Stein gesetzt. Die auf ihm eingemeißelte Inschrift stammt von einer unbekannt gebliebenen Persönlichkeit, die einmal an dem Stein einen Kranz niedergelegt hatte, dessen Schleife folgende Inschrift trug:

Kommst
Du, Wanderer, hier an diesen Stein,
Weile,
Wisse wohl, daß dieser Fürst voll Milde
Viele tausend Tränen armer Menschen mitleidsvoll getrocknet,
Daß in deren Herzen ihm ein Denkmal steht, viel dauernder als dieser Stein.

Kattowitz und Umgebung

Freitod in einer Gartenlaube. In den Vormittagsstunden des vergangenen Dienstag wurde in einer Laube der Schrebergärten an der ulica Lompy in Kattowitz, eine Frauensperson tot aufgefunden und in die Leichenhalle des städtischen Spitals überführt. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß es sich bei der Toten um das 22jährige Dienstmädchen Luzie Czaja, von der ulica Francuska 17 aus Kattowitz, handelt. Das Mädchen verübte Selbstmord und zwar durch Einnahme von Lysol. Das Motiv zur Tat ist unbekannt. An demselben Morgen wurde die Kriminalpolizei brieflich davon benachrichtigt, daß sich in einer Gartenlaube auf der ulica Lompy eine Leiche befinde. Der Briefschreiber konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

Personenauto fährt in berittene Polizeipatrouille. In den Abendstunden des vergangenen Dienstag kam es an der Straßenkreuzung ulica Francuska und Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz zu einem Verkehrsunfall. Ein Personenauto fuhr in eine berittene Polizeipatrouille, welche in dem gleichen Moment von der Francuska nach der Marszalka Pilsudskiego einbiegen wollte. Der vorderste Reiter wurde mit dem Pferde zu Boden gerissen. Pferd und Reiter erlitten Verletzungen. Die eingeleiteten polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß der Chauffeur, welcher nach dem Verkehrsunfall sofort den Kraftwagen zum Halten brachte, angeblich ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Mit Pferd und Wagen auf und davon. Am vergangenen Dienstag begab sich der Fuhrwerkslenker Stefan Z. aus Hohenlohehütte in die Restauration Sowada an der Straßenkreuzung ulica Marszalka Pilsudskiego und Graniczna in Kattowitz und ließ vor der Gastwirtschaft das Gespann ohne Beaufsichtigung zurück. Als der Wagenlenker zurückkehrte, war der Wagen mitsamt den Pferden, verschwunden. Die Polizei nahm sofort die Ermittelungen auf und konnte das Fuhrwerk auf der ulica Damrota und zwar in der Nähe des evangelischen Friedhofes, ermitteln. Die Täter stahlen lediglich das Pferdegeschirr, im Gesamtwerte von 700 Zloty. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt!

Hinter Schloß und Riegel. In der Nacht zum 28. d. Mts. wurde in das Geschäft des Kürschners Konrad Drozdki auf der ulica Krakowska 36, im Ortsteil Zawodzie, ein Einbruch verübt. Der Täter zertrümmerte eine Schaufensterscheibe und versuchte aus dem Schaukasten Pelze, sowie Felle zu stehlen. Beim Herannahen einer Polizeipatrouille ergriff der Einbrecher die Flucht, konnte aber inzwischen festgenommen werden. Bei dem Arretierten handelt es sich um einen gewissen Szulez Landkart aus Bendzin. Der Täter wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Auf frischer Tat ertappt wurde der Boleslaus K. aus Kattowitz, welcher in der gleichen Nacht auf dem Terrain der ulica Teatalna 14 in Kattowitz zum Schaden des Jakob Golonska Rohre stehlen wollte.

Bielschowitz. (Personenauto in Flammen.) Am vergangenen Montag geriet auf der ulica Glowna das Personenauto Sl. 7717 in Brand. Das Feuer konnte jedoch von dem Chauffeur rechtzeitig gelöscht werden, so daß ein wesentlicher Schaden nicht entstand. Wie es heißt, brach im Motor das Feuer aus. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Königshütte und Umgebung

Körperverletzung. Als der Beamte Edmund Siedzielorz aus Kattowitz, im Betriebe des Bierverlages an der ulica Jacka 10, zwecks Einkassierung von Versicherungsgeldern erschien, wurde er von dem dort beschäftigten Marjan Maczinski tätlich angegriffen. Mit einer Schaufel brachte ihm M. eine Kopfverletzung bei.

Immer wieder das Messer. Zu einer blutigen Tragödie kam es in der Wohnung des Mieters S. an der ulica Styczynskiego 40. Der anwesende Schwiegervater Richard B., fing mit dem Wohnungsinhaber einen Streit an und wurde gegen ihn tätlich. Als sich die Frau des S. zum Schutze ihres Mannes dazwischen stellte, erhielt sie von ihrem Vater einen Messerstich in den Rücken. Der gleichfalls anwesende Bruder des S. erhielt gleichfalls einen Messerstich und mußte sofort in das Krankenhaus eingeliefert werden. Der Messerstecher wurde von der Polizei festgenommen. Der Grund zu dieser Tat waren familiäre Zwistigkeiten.

„Friedliche" Mieter. Beim Aufhängen von Wäsche kam es auf dem Boden des Hauses Wolnosci 28, zwischen der Frau H. P. und dem Mieter J. P. zu einem Wortwechsel. P. ergriff hierbei ein Stuhlbein und brachte der Frau eine Verletzung bei, die zum Glück ungefährlicher Art war.

Eine feine Freundin. Die 25 Jahre alte Klara Pohl von der ulica Jana 1, hielt sich bei ihrer Freundin Aniela M., von der gleichnamigen Straße auf. Hierbei benutzte sie eine günstige Gelegenheit, zum Diebstahl einer Damenuhr, im Werte von 100 Zloty. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß die P. die Uhr im städtischen Pfandleihamt für 8 Zloty versetzt hat.

Lasset die Wohnungen nicht allein. In die Wohnung des Mieters Johann Gerek an der ulica Janase drangen Unbekannte ein, entwendeten verschiedene Kleidungsstücke, im Werte von 900 Zloty, und entkamen unerkannt. — In einem anderen Falle wurde, während der Portier Golenia von der ulica Halupki 21 im Dienst weilte, in die Wohnung eingebrochen. Zum Glück kamen Hauseinwohner hinzu und verscheuchten die Einbrecher.

Ein Armer bestiehlt den anderen. Einer gewissen Josefa Chruziel von der ulica Dombrowskiego 28, entwendete während der Arbeitslosen-Unterstützungsauszahlung, ein Unbekannter aus der Handtasche einen Geldbetrag von 20 Zloty und zwei Trauringe.

Wohnungseinbruch. In die Wohnung des Feilenhauers Karl Plischke an der ulica Mielenskiego 43, drangen während der Abwesenheit Unbekannte ein, entwendeten verschiedene Garderobenstücke, im Werte von mehreren hundert Zloty und verschwanden unerkannt.

Wegen fahrlässiger Tötung 3 Monate Gefängnis. Im Oktober d. Js. ereignete sich an der ulica Stawowa in Königshütte ein tödlicher Verkehrsunfall. Der Grubeninvalide Adolf Brandzick wurde, beim Transport von Winterkartoffeln vom Güterbahnhof, von dem Gespann des Fuhrwerksbesitzers Danisch überfahren. Noch an demselben Tage verstarb B. an den Folgen der schweren Verletzungen. Der, den Unfall verschuldete Kutscher Johann Danisch, ein jugendlicher Sohn des Besitzers, hatte sich gestern dafür vor der Strafkammer zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, durch sein schnelles Fahren den Unfall verursacht zu haben. Der Kutscher verteidigte sich damit, vorschriftmäßige Warnungssignale gegeben zu haben, die aber von B. überhört wurden. Die Augenzeugen erbrachten den Schuldbeweis des Angeklagten. Es wurde festgestellt, daß er mit unvorschriftsmäßiger Geschwindigkeit in die ulica Stawowa eingebogen ist und dadurch B. überfahren hat. D. wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Mit Rücksicht auf das jugendliche Alter des Angeklagten, wurde ihm eine Bewährungsfrist zugebilligt.

Siemianowitz und Umgebung

Tragischer Tod eines Obdachlosen. Von Arbeitern wurde am Montag auf der Schlackenhalde der Kopalnia „Ficinus" in Siemianowitz ein junger Mann tot aufgefunden, welcher nach der Leichenhalle des Hüttenspitals geschafft worden ist. Bei dem Toten handelt es sich um den 19jährigen Heinrich Twardol, ohne ständigen Wohnsitz und Beschäftigung. Derselbe begab sich bereits am 24. d. Mts nach der Schlackenhalde, um dort eine Unterkunft zu finden. Der Arme schlief ein und wurde von ausströmenden Gasen getötet.

Ein schwerer Verlust. Einer Lehrerin M. ist während einer Weihnachtsfeier eine goldene Armbanduhr verloren gegangen. Der Wert beziffert sich auf 200 Zloty.

Ein Pferd gestürzt und das Bein gebrochen. Am gestrigen Vormittag ist auf der Beuthenerstraße, in der Nähe der Post, das Pferd eines Bendziner Mehlhändlers gestürzt und brach sich dabei ein Bein. Das Tier mußte an Ort und Stelle abgeschlachtet werden.

Festnahme dreier „schwerer“ Jungen. Im Zusammenhang mit dem schweren Wohnungseinbruch, zum Schaden der Händlerin Therese Hanke in Siemianowitz, welcher am 25. September d. Js. verübt worden ist. wurden drei Personen, und zwar ein gewisser Jan Syrka aus Sosnowitz, Anton Scislowski aus Grodzca und Paul Kruppa aus Siemianowitz, festgenommen. Alle drei wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Syrka steht ferner in dem dringenden Verdacht, im Monat Juli d. Js. den Wohnungseinbuch, zum Schaden des Schulleiters Jarosz in Siemianowitz verübt zu haben. Gestohlen wurden dort u. a. Herren- und Damengarderobe im Gesamtwerte von rund 9000 Zloty.

Schwientochlowitz und Umgebung

Der Spazierstock als Waffe. Am Weihnachtsabend kam es in der Wohnung des Paul Lisok in Schwientochlowitz zwischen den Hauseinwohnern Stanislaus Mechel, Anton Fojcik und Anton Zabagle zu Auseinandersetzungen welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Schlägerei wurde einer der Streitenden und zwar der Mechel, mit einem Spazierstock am Kopf erheblich verletzt und mußte in das Kreisspital in Scharley geschafft werden.

Waren für 3500 Zloty gestohlen. In der Nacht zum 28. d. Mts. wurde aus einem Hofraum, zum Schaden des Josef Bardelski in Schwientochlowitz, ein Arbeitswagen, im Werte von 500 Zloty gestohlen. — Ein weiterer Diebstahl wurde in dem Geschäft des Schneidermeisters Ludwig Czerwionka in Lipine verübt. Die Täter entwendeten eine Menge Herrenstoffe und Zutaten, im Gesamtwerte von 3000 Zloty. In beiden Fällen wird vor Ankauf der gestohlenen Sachen polizeilicherseits gewarnt!

Bismarckhütte. (Infolge Glätte.) Der Hüttenarbeiter Nowara stürzte am 1. Feiertag in der Abendstunde an dem Wege hinter der Pfarrei so unglücklich, daß er einen Beinbruch davontrug. Mittels Krankenauto wurde er ins hiesige Lazarett eingeliefert.

Makoschau. (400 Kilogramm Zucker gestohlen.) In der Nacht zum 29. d. Mts. wurde in das Gemeindeamt in Makoschau ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter drückten eine Fensterscheibe ein und gelangten auf diese Weise in das Innere. Die Eindringlinge stahlen dort zusammen 4 Säcke mit Zucker, im Gewicht von 400 Kilogramm. Der Zucker war für die Arbeitslosen- und Armen-Suppenküchen bestimmt. Die Zuckersäcke trugen die Aufschrift „cukier dla odzywiania dzieci bez akcyzy“ Der Wert des gestohlenen Zuckers wird auf 1000 Zl. beziffert.

Tarnowitz und Umgebung

Schwerer Wohnungseinbruch.

Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Felix Tomczak auf der ulica Damrota 4 in Radzionkau ein schwerer Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort u. a. verschiedene komplette Herrenanzüge im Werte von rund 1000 Zloty. Die Polizei wurde von dem Wohnungseinbruch in Kenntnis gesetzt und nahm sofort die Ermittelungen auf. Die Feststellungen ergaben, daß als mutmaßlicher Täter ein gewisser Josef G. in Frage kommt, welcher am Tage vor dem Einbruch nach Radzionkau fuhr, um dort seine Braut zu besuchen, welche bei Tomczak in Stellung war. Das Mädchen übergab ihrem Bräutigam die Wohnungsschlüssel, damit er über Nacht in der Wohnung ihrer Dienstherrschaft übernachten könne. In der kritischen Nacht stahl Gawenda in Abwesenheit der Wohnungsinhaber die fraglichen Kleidungsstücke. Nach dem Diebstahl verschloß er dann wieder sämtliche Türen. Weitere Untersuchungen sind im Gange.

Heiratsschwindler vor Gericht

Vor der Strafkammer Königshütte fand gestern eine, zum Teil amüsante, Verhandlung statt. Ein gewisser Georg Neudek, ein gebürtiger Königshütter, gegenwärtig ohne ständigen Wohnsitz, hatte sich dafür zu verantworten, weil er eine gewisse Agnes Lecziok aus Birkenhain durch ein Betrugsmanöver zu seiner „Ehefrau“ machte. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Der Angeklagte hatte sich im Jahre 1915 in Bielschowitz verheiratet. Da er keiner Beschäftigung nachgehen wollte, und es auch mit den ehelichen Pflichten nicht ganz genau nahm, strengte seine Frau bei Gericht die Scheidungsklage an. Inzwischen begab sich N. nach Breslau und lernte dort die Agnes Lecziok kennen. Nach einigem Verkehr machte er ihr den Vorschlag mit ihm die Ehe einzugehen. Die seiner Zeit noch sehr junge und unerfahrene L. war gerade ohne Stellung und willigte darauf ein. Wohlweislich führte N. seine Braut nicht nach dem rechtmäßigen Standesamt, sondern nach einer Baracke mit der Bemerkung, daß für Flüchtlinge dort ein Standesamt eingerichtet sei. In der Tat war dort ein sogenanntes Amtszimmer eingerichtet und ein Herr mit langem Bart und dunklen Brillen waltete seines Amtes. Nachdem N. dem „Trauungsbeamten“ einige Worte ins Ohr geflüstert hatte, wurde die Trauung vollzogen. Die kirchlichen Zeremonien versprach N. seiner Frau in Birkenhain vorzunehmen. Von diesem Tage ab lebten beide wie Mann und Frau, kamen nach Oberschlesien zurück, bis eines Tages die junge L. in Erfahrung gebracht hat, daß N. verheiratet und noch nicht geschieden ist, und ihre, in Breslau vollzogene, „Trauung“ ein Schwindelmanöver war. Sie strengte nun dieserhalb vor Gericht eine Klage an und sich N. wegen dieses Vergehens zu verantworten hatte. Die Verhandlung erbrachte den Schuldbeweis des Angeklagten, der laut Paragraph 174 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Hierbei ließ der Gerichtshof mildernde Umstände walten, weil N. gegenwärtig eine Krankheit durchmacht und durch eine Kriegsverletzung geistig nicht ganz normal ist.

Rybnik und Umgebung

Acht Jugendliche gründen eine Einbrecherbande.

(×) Mit einer ganz gefährlichen Einbrecher- und Diebesgesellschaft, die im Oktober d. J. durch die hiesige Polizei unschädlich gemacht worden war, hatte sich am Mittwoch die Rybniker Strafkammer unter Vorsitz des Präsidenten des Rybniker Kreisgerichts, Stodollak, zu befassen. Auf der Anklagebank saßen: Johann Pustelny, der Organisator der Bande, Reginald Krall, Emil Marzoll, Hegin Malcherczyk, Bernhard Bonk, August Janik, Leonard Malcherczyk und Richard Kurpanik, alle aus Rybnik und alles junge Burschen im Alter von 16 bis 19 Jahren, fast alle schon vorbestraft, so daß ihnen auch die neue Atmosphäre nicht mehr unbekannt ist. Die Anklage legt ihnen eine Unzahl von Einbrüchen und Diebstählen zur Last, die sie im Laufe der Monate Juli bis Oktober in Rybnik und Umgebung verübten, wobei ihnen die mannigfaltigsten Sachen, wie Kaninchen, Geflügel, Bekleidungsstücke, Schuhwerk, Wäschestücke usw. in die Hände fielen. Die Angeklagten hatten sich im Sommer zu einer wohlorganisierten Einbrecherbande zusammengeschlossen und unter ihrem Führer Pustelny Raubzüge unternommen. Die Polizei kam ihnen nach langem Suchen auf die Spur und brachte sie hinter Schloß und Riegel.

Vor Gericht führten sich einige der Angeklagten recht selbstbewußt auf, so daß sich ihre Vernehmung recht schwierig gestaltete. Ein Teil von ihnen, namentlich der Hauptangeklagte, der sich durch ein umfassendes Geständnis beim Gericht anzubiedern versuchte, gab die Taten auch zu; neuer Wintermantel, 1 Paar Stiefel und eine Pelzmütze in die Hände fiel. Die Polizei verfolgt bereits eine gewisse Spur. — Aus der Wohnung eines gewissen Wladislaus Greglowski in Rybnik holte sich dieser Tage ein unbekannter Dieb, nachdem er ein Schubfach erbrochen hatte, einen goldenen Ring und eine goldene Uhrkette im Werte von 120 Zl. — Einen Neujahrsbraten holte sich ein unbekannter Dieb, der kürzlich zum Schaden des in Rybnik wohnenden Beamten Georg Michalski einen Hasen und einen Fasan stahl, welche M. vor seinem Fenster hängen hatte.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408.7

Freitag. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Schallplatten. 17,35: Nachmittagskonzert. 20,15: Symphoniekonzert. 23,30: Tanzmusik.

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 15,45: Schallplatten. 17: Gottesdienst. 18.30: Konzert für die Jugend. 20.15: Unterhaltungskonzert. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Freitag. 10: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert 14: Vorträge. 15: Leichtes Konzert. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Symphoniekonzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Sonnabend. 12,10: Schulfunk. 12,45: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 15,50: Schallplatten. 16,20: Vorträge. 17: Gottesdienst. 16,05: Jugendstunde. 17,30: Konzert für die Jugend. 18: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Freitag, 1. Januar. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. In der Pause: Aus Kiel: Flaggenparade der Deutschen Reichsmarine. 8,30: Morgenkonzert. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Zum neuen Jahr. 11,30: Bach-Kantaten. 12,10: Aus Berlin: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Wohltätigkeit eine Kunst. 14,30: Heitere Kleinigkeiten. 15: Der Völkerbund des Rundfunks. 15,30: Kinderstunde. 16: Aus Leipzig: Unterhaltungskonzert. 17: Studentensingen. 17,30: Ein Jahrzehnt evang. Jugendführung. 17,50. Das Neujahrslied. 18,30: Wetter; anschl.: Sport vom Feiertag. 18,40: Heitere Musik. 19,30: Aus Königsberg: Musik für Violine und Klavier. 20: Aus Berlin: Tannhäuser. In der Pause. Abendberichte. 23,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,45: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Sonnabend, 2. Januar. 15,25: Die Filme der Woche. 15,55: Das Buch des Tages. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,10: Beeinflußt Frauenarbeit das Familienleben? 17,30: Wie lernt man Film? 17,50: Recht oder Gerechtigkeit? 18,15: Aus dem Buch „Dichterglaube“. 18,45: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,20: Worauf Menschen stolz sind! 19.45: Das wird Sie interessieren! 20: Aus Berlin: Großer Tanzabend. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Volkstümliche Abendunterhaltung. 0,30: Funkstille.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz. Druck und Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Aufgebot.

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß
1. der Stellmacher Theodor Pyttel, wohnhaft in Ottmütz, Kr. Groß-Strehlitz
2. die Ottilie Schnort ohne Beruf, wohnhaft in Ottmütz, Kr. Groß-Strehlitz
die Ehe miteinander eingehen wollen.

Stubendorf, a. 27. Dez. 31.

Der Standesbeamte.